

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für die reich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. • Postcheckkonto B 35.316

Umstetten-Waidhofen
24. Dezember 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B 35.316

Aus dem Inhalt:

In Südtiroler Gefängnissen. — Was der Desterreicher verdient. — Der Herr von Wagenberg. — Der Abbau der Lokomolobeimänner.
Beilagen: „Die Quelle“. — Die Chronik. — Der Kleinbauer. — Frauenbeilage. Weihnachtsbeilage.

Es wurde berichtet . . .

In Voitsberg wurde die Gendarmerie, um für den Pfirmerprozess Stimmung zu machen, angewiesen, im Rathaus nach Waffen zu suchen. Durch die Provokation eines Kommunisten kam es zu Zusammenstößen zwischen der von zwei Versammlungen abströmenden Menge und den Gendarmen, die kurzerhand von der Schutzwaffe Gebrauch machten. Drei Todesopfer sind zu beklagen. Im Nationalrat nahmen unsere Genossen Anlaß, gründlich ihre Meinung über das Vorgehen der Behörden und dieses zweierlei Recht in Oesterreich zu sagen. Julius Deutsch warnte eindringlich vor der Fortsetzung dieser ewigen Herausforderungen der Arbeiterschaft und erklärte: Wir sind uns der ungeheuren Verantwortung dieser Stunde voll bewußt. Wir Sozialdemokraten haben in der schwersten Zeit oft und oft den hungernden, den verzweifeltenden Proletariern gesagt: Haltet aus! Greift nicht zur Gewalt! Verjagt die schwere Zeit durchzustehen! Wenn wir aber einmal zur Überzeugung kommen: es geht nicht anders, wir müssen uns wehren, dann werden wir uns wehren.

In Deutschland sind die Bolschewirke, einer der ältesten Konzerne, insolvent geworden.
Der Bestechungskaubal in der Kreditanstalt wurde im Nationalrat durch Dr. Danneberg gründlich beleuchtet. Er stellte noch einmal fest, daß noch immer keine Klarheit in (Fortsetzung auf Seite 21)

Im Bänner beginnt unser neuer Roman:

Wahn-Europa 1934

Eine Vision von Hanns Gobsch.

Vier Jahre rangen Leib an Leib die Völker Europas, Herz gegen Herz, Haß gegen Haß. Wußten sie nicht, daß es der Haß der Liebenden war, die eine neue Gemeinschaft und die weiten Horizonte eines neuen geistigen Lebensraumes begehrt? Gewalt schied Sieger und Besiegte aus, aber es fiel keine Entscheidung, denn mit dem Herzblut zehn Millionen Toter war auch die Flamme des Geistes verlöscht. Aus Granatländern und Todesbereitschaft kletterten im November 1918 die Heersäulen heim, in die alte Enge, nicht in die von Knechtschaft aller Art besetzte Heimat Europa. Vier Jahre Völkerverblutbad blieben, die Tragödie selbst war verschoben. Die Mühlen der Ewigkeit sind gütig, sie zermahlen still und liebend manche Menschennatur, nur die eine nicht; die Sünde wider den Geist. Die muß bezahlt werden, mit Menschenblut, ohne Erbarmen. — Wo bleibt uns der Weg in die Nacht und nach Go:ga? Dürft ihr anderes fordern? Ein Erdteil sucht Freiheit und Erlebung und schmiedet zugleich Schwert, die er ins eigene Herz stößt! Notwendiges Schicksal? Oder Laßt am Bösesten? Oder tragische Wollust am Untergang? Eu:opäer gebt Antwort!

Traurige Weihnachten.

Es ist ein Fest der Liebe, der Versöhnung, der Freude am Schenken und Beglücken und vor allem ein Fest des Friedens. Lange vorher freuen sich Kinder und Erwachsene darauf.

Freuen sich? Ja. Da ist ein strammer, fünfjähriger Junge, gesund, lustig, voll blühender, junger Lebenskraft. Er blättert in einem Preiskatalog und und ruft: „Das wünsche ich mir und das möchte ich mir und das auch“. Das Christkind wird ihm bringen, was er wünscht. Er hat viele Wochen hindurch die Freude der Erwartung und er hat dann die Freude der Erfüllung und die Eltern freuen sich mit ihm. O ja, es gibt auch in dieser Notzeit noch viele Kinder und viele Erwachsene, für die Weihnachten ein Fest der Behaglichkeit und des Glücks und der Freude ist.

Aber die anderen? Die anderen sind in der Mehrzahl. Die anderen, die mit Bangen dem Weihnachtsfest entgegensehen, weil ihnen dann, wenn sie nicht schon vollständig abgestumpft sind, ihr Leben noch viel elender und trostloser erscheinen wird. Und

was sollen die Kinder der Arbeitslosen, deren Unterstützung gerade knapp zur Stillung des Hungers reicht, vom „Christkind“ erwarten?

Aber neben den Unterstützten sind da noch die Ausgesteuerten, sind da noch Zehntausende, die nach dem starren, kalten, unerbittlichen, grausamen Paragraphen des Gesetzes keine Unterstützung erhalten. Und dieses Gesetz wollten diejenigen, die sich gehalten, als ob sie alles Christentum gepachtet hätten, diejenigen, die den Namen Christentum tausend- und tausendmal geschändet haben, noch weiter verschlechtern. Die „bösen, gottlosen Sozialdemokraten“ haben es verschändert. Aber die Zahl derer, die schon nach den jetzt geltenden Bestimmungen keine Unterstützung erhalten, die dem kalten, finsternen Nichts gegenüberstehen, ist riesengroß.

Ausgesteuert! Ein furchtbares Wort! Die Arbeitslosenunterstützung reicht doch bei keinem. Je länger

die Arbeitslosigkeit dauert, desto mehr wandert vom Hausrat ins Verfallamt. Und dann, wann nichts mehr da ist, dann bleibt auch die Arbeitslosenunterstützung aus. Dann kommt der furchtbare Bescheid: Ausgesteuert. Und was nun? Man kann es täglich in der Zeitung lesen: Freiwilliger Tod. Freiwillig? Ach, das ist eine teuflische Lüge. Wie gern lebten auch diejenigen noch, die sich „freiwillig“ den Tod geben, geben müssen, weil sie nicht mehr leben können. Und neben ihnen sind Tausende andere, die, wie da kürzlich im Gerichtssaal ein von der Not Gezeichneter gesagt hat, „zum Leben zu müd und zum Sterben zu feig“ sind.

Am Weihnachtsabend ist unendlich viel Licht in der Großstadt. Strahlendes Licht! Was die Technik hervorgebracht hat, wird in den Dienst der Freude gestellt. Aber wie so wenige werden ihrer teilhaftig! Und

wie viele verbringen auch diesen Abend, wie alle anderen, wie den gestrigen und den vorgestrigen und den morgigen Abend, hungrig, in Finsternis und Kälte.

Und es ist draußen auf dem Lande, es ist auch in den entlegenen Dörfern nicht anders.

Da war emer Knecht in einem Meierhof und hat Sommer und Winter, bei Hitze und Kälte, wahre Sklavenarbeit vom frühesten Morgen bis zum späten Abend für kargen Lohn geleistet. Viele, auch viele ertragen dieses Los noch wie geduldige Pferde. Dort und da springt einer aus und trachtet Arbeit auf einem Bau oder sonstwo zu finden. Und dann, bei Wintersbeginn, wird er arbeitslos. Und nun kommt die Strafe dafür, daß er nicht mehr geduldig das Sklavenlos auf dem Gutshof ertragen hat. Nun bekommt er keine Arbeitslosenunterstützung. So haben es die guten Christen, die den traurigen Mut haben, sich christlich zu nennen, gewollt.

„Im vorigen Jahre habe ich auch keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Da mußte ich Schulden

Feuilleton der Woche.

Stürmische Naziverammlung.

Nach diesen Worten des Redners scheint sich die Hölle im Saal zu öffnen. Die Menschen bleiben nicht sitzen; sie stehen auf, schreien sich an, Flammenwerfer spritzen und brennen.

Zunächst scheint es gänzlich ausgeschlossen, daß noch irgend jemand zu Wort kommt. Ununterbrochen schrillt die Glocke vom Vorstandstisch. Polizei drängt durch die Saaltür und postiert sich an den Seiten.

Johannes und Martin stehen eingeklinkt dicht vor der Treppe zur Bühne.

Martin ist nicht mehr kühl. Jetzt hat auch ihn die Erregung gepackt. Mit Gewalt drängt er sich durch den Trupp auf der Treppe. Einige taumeln zur Seite. Es kimmert ihn nicht.

Als er auf der Bühne steht, ruft er mit leichter Handbewegung dem Vorstand zu: „Ich bitte ums Wort“, und beginnt auch schon zu reden. Die Stimme dröhnt. Es gelingt ihm wirklich, einen Augenblick etwas wie Ruhe zu schaffen. Aber er kommt nicht weit. Er hat nach einigen Einleitungsworten nur gerade gesagt:

„Soviel Worte, soviel Demagogie. Uns Arbeitslosen wird im „Dritten Reich“ Brot und Arbeit versprochen, aber überall da, wo Faschismus regiert, sind die Arbeiterlöhne die niedrigsten und die Arbeitslosen rechtlos. Angeblich wird das Kapital angegriffen, aber Herr Hitler pakliert mit den Kapitalgewaltigen, trifft sich mit Industriekapitänen und Bankgewaltigen; bietet sich an als Büttel.

Zweiterlei wird hier geschaffen: Erstens eine legal-illlegale Armee, die im Notfall im Bürgerkrieg im Dienst des Kapitals die Arbeiter niederkämpfen soll, und zwei-

tens ein Apparat, der bei Wahlen die wütenden Kleinbürger aufjagen soll, damit sie um Himmels willen nicht zu den Marxisten gehen . . .“

Weiter kommt er nicht. Ein Lohwabbu bricht aus. Wie eine mütende Meute stürzen die SA-Leute von hinter der Bühne auf ihn zu: erklettern von unten die Brüstung. Ein wahnsinniger Lärm erfüllt den großen Raum. Von der Galerie werden Gläser in den Saal geschleudert. Stuhlbeine krachen. Polizei bricht Bahn mit dem Gummiknütel; aber sie kann nur enge Gassen schneiden. Die großen Türen des Saales zittern und krachen.

Johannes will zu Martin; er möchte ihn schützen, obwohl er weiß, es ist sinnlos; er hat keinen klaren Gedanken. Er wird sofort beiseite gestoßen, geschlagen und abgedrängt.

Martin steht wie ein Eber inmitten der rasenden Hunde. Er schüttelt sich auch wie ein Eber. Er möchte mit einem Satz die Bühne hinunter. Es gelingt ihm nicht. Noch schafft er sich etwas Raum mit den Fäusten; aber Totschlägerhiebe beginnen die Arme zu treffen. Er stößt laute Schreie aus; aber nicht Schreie des Schmerzes, sondern Schreie übergroßer Erregung.

Von unten ist nichts mehr zu sehen. Ein Knäuel wälzt sich. Martin bricht zusammen, aber noch einmal gelingt es ihm, sich hochzurichten. Da stürzt von hinten ein Mann in den Haufen und jagt ihm ein feststehendes Messer in den Nacken . . .

Im Verlage „Der Bücherkreis, G. m. b. H.“, Berlin, SW. 61, ist soeben der zweibändige Roman „Familie Markert“ von Karl Schröder (Preis 9.60 RM.) erschienen. Er schildert den Untergang einer Kleinbürgerfamilie im heutigen Berlin. Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Nationalsozialismus. Das verleiht dem Roman gerade jetzt eine besondere Aktualität. Wir bringen daraus diese charakteristische Episode.

machen. Ich konnte sie nicht bezahlen. Heuer dürfen wir keine Schulden mehr machen und wenn wir Erdäpfel essen müssen", erzählt der eine. Und ein anderer klagt: "Ich kann meinem Kind keinen Zucker und keine Milch kaufen. Es trinkt Tee mit Sacharin und ist unterernährt und weint". Und ein dritter sagt: "Bevor ich weggegangen bin, haben mich meine Kinder gebeten, Brot zu kaufen. Ich habe kein Geld und kein Greisler borgt mir mehr." Jeder Vertrauensmann der Arbeiterbewegung kann täglich solche Klagen hören und täglich tritt das grausige Bild der Not vor seine Augen.

Und das ist noch mehr erschütternd:

All diese unermeßliche, unschätzbare Not müßte nicht sein.

Alle Menschen könnten genügend Nahrungsmittel und Kleider haben, denn es gibt in der Welt genug Nahrungsmittel und Kleider. Sie sind aber im Besitz einer kleinen Schichte von Menschen, die willkürlich darüber verfügt und nicht will, daß alle Menschen gerechten Anteil an den Gütern der Erde haben. Und nicht nur das.

In der Zeit, in der die Menschen das Fest des Friedens feiern, widerhallt die ganze Welt von Streit und Kriegslärm.

In fernen Osten werden wieder, wie im Weltkrieg, blutige Schlachten geschlagen. In der ganzen Welt werden heuchlerische Friedensreden gehalten und wird

gleichzeitig eifrig zum Kriege gerüstet und in unserer Heimat und im deutschen Mutterlande, da

gibt es Menschen, die täglich davon reden, daß sie ihre Mitmenschen, sobald sie nur dazu Gelegenheit haben, aufhängen und erschießen werden.

Wahnwitzige, Verblendete, bringen Schmach und Schande über das deutsche Volk und wollen das ganze deutsche Volk in einen furchtbaren Abgrund reißen.

Blutwahn machigerer Ehrgeizlinge und Verschwendung und Prassen auf der einen, furchtbarstes Elend auf der anderen Seite: "Das ist das Bild dieser Zeit, in der wir das Fest der Liebe und des Friedens feiern.

Aber diejenigen, die sich anschicken, eine Herrschaft blutiger Gewalt über das Volk aufzurichten und diejenigen, die gefühllos und kalt prassen neben der Armut und alle die, die sich „gute Christen“ nennen und den Befehlen des Christentums schamlos zuwider handeln — sie alle werden ihres Festes doch nicht froh werden. Denn das Gespenst der Not, das sie nicht sehen oder nicht sehen wollen, bedroht auch ihre Herrschaft. Die Not ist eine harte Lehrmeisterin. Die Not rüttelt auch die allzu vielen auf, die bisher dumpf und ergeben in ihr Schicksal gelebt haben. Der Wahnsinn dieser Tage macht viele Tausende sehend und — hinter dem trostlosen Grau dieser unseligen Weihnachtszeit leuchtet das Morgenrot ihrer Zukunft hervor, in der wahrlich Friede und Gerechtigkeit und Liebe herrschen wird.

(Fortsetzung von Seite 11)

dieser Sache besteht und daß diese ganzen Bestechungsaktionen mit Wissen und im Einvernehmen mit den jeweiligen Finanzministern, im Mai mit Dr. Such und im August mit Dr. Redlich, gemacht worden sind.

Bei der Beschlußfassung über die Abbauverordnung ist es unzeren Genossen im Parlament gelungen, folgende Forderungen durchzusetzen: Daß zunächst und vor allem die Ausgedienten, diejenigen, die schon auf eine volle Pension Anspruch haben, abgebaut werden sollen; daß die jungen Bundesangestellten, die noch nicht zehn Dienstjahre, daher keinen Anspruch auf Pension haben, nicht abgebaut werden dürfen; daß bei dem Abbau derjenigen, die deshalb abgebaut werden sollen, weil, wie das Gesetz sagt, ihr „Arbeitsverdienst nicht befriedigend ist“, nicht die Willkür der Vorgesetzten entscheiden soll, sondern als Bundesangestellte mit unbefriedigendem Arbeitsverdienst nur solche angeführt werden sollen, die die Qualifikationskommissionen als solche schon bisher qualifiziert haben.

Die Arbeitslohnzahl ist auf über 400.000 gestiegen! Das Klagenfurter Schwurgericht verhandelte über die Anklage gegen einen Kommunisten wegen Ermordung eines Wachbeamten. Die Geschworenen erkannten trotz der Fragwürdigkeit des Beweismaterials den Angeklagten schuldig, der Gerichtshof stellte sich aber auf den Standpunkt, daß die Geschworenen sich geirrt hätten und verurteilte die Angelegenheit an die nächste Schwurgerichtsstufe.

umgängliche notwendige Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet hat, der soll von der Lokomotive verschwinden und an dessen Stelle soll ein Bediensteter des Zugbegleitdienstes treten. Die Bundesbahnverwaltung hat angeordnet, daß diejenigen Zugbegleiter, die in der Zukunft den Lokomotivbeimann ersetzen sollen, durch zwei bis drei Tage darüber eingeschult werden, wie eine in Fahrt befindliche Elektrolok bei Untauglichwerden des Lokomotivführers zum Stillstand gebracht werden soll. Nun wurde bei der Elektrifizierung bei den österreichischen Bundesbahnen ein Weg eingeschlagen, der

alles eher als eine Rationalisierung

genannt werden kann. Man hat es heute glücklich schon auf — 15 verschiedene Elektroloktypen gebracht und bedarf es ganz besonderer Kenntnisse, um alle die Verschiedenheiten dieser Typen kennen und beherrschen zu können. Ja, selbst die Lokomotivführer, welche die eine oder andere Lokotypen länger nicht mehr gefahren haben, müssen immer wieder ihre Kenntnisse auffrischen, um den verantwortungsvollen Dienst einwandfrei verrichten zu können und keine Fehlergriffe zu machen, denn es hängen doch Menschenleben oft an einem einzigen solchen Fehlergriff. Der Lokomotivführer und im gewissen Ausmaß auch der Lokomotivbeimann müssen doch durch lange Zeit für diesen verantwortungsvollen Dienst geschult werden, und nun sollen Leute, welche nur wenige Tage im Anhalten einer Lokomotive abgerichtet werden, die schwere Verantwortung mit übernehmen. Dabei dürfen gerade die Gefahrenmomente — und ein solches liegt vor, wenn bei einem in Fahrt befindlichen Zug der Lokomotivführer dienstunfähig wird: Anwohlerin u. dgl. — nicht übersehen werden.

Gerade in solchen Momenten ist es unbedingt notwendig, daß eine volle Beherrschung aller Einrichtungen vorliegt, was eben, wie schon erwähnt, durch einen Kurs oder durch eine Ubrichtung von wenigen Tagen nie und nimmer erreicht werden kann.

Ereignet sich durch diese unverantwortliche Maßnahme der österreichischen Bundesbahnen dann ein Unfall, so wird man sicher in den Anstraktionen einen Paragrafen oder mehrere finden, durch die man nachweisen wird wollen, daß doch nur dieser oder jener Bedienstete an dem Unfall die Schuld trägt und die Bahnverwaltung alles vorgekehrt habe, um Unfälle hintanzuhalten. Nie wird die Verwaltung zugeben, daß sie durch ihre Anordnungen, die jeder Sicherheit Hohn sprechen, in erster Linie der Hauptschuldige ist.

Es ist ein frevelhaftes Beginnen,

was die Bundesbahnverwaltung mit ihrer Einmannbedienung vor hat, und wird sich wohl die gesamte Öffentlichkeit dagegen auflehnen, daß mit dem Leben des reisenden Publikums gespielt wird.

Diese eben besprochene Maßnahme der Bundesbahnverwaltung soll jedoch nur ein Uebergangsstadium zur einmännigen Führung im Elektrofahrtdienst sein. Man kündigt in dem eingangs erwähnten Erlaß schon an, daß in Zukunft überhaupt nur mehr der Lokomotivführer allein auf der Lokomotive sein soll, und will sich da mit technischen Vorkehrungen behelfen, die gegebenenfalls, wie Fälle in der Schweiz bereits gezeigt haben, versagen.

Das reisende Publikum hat ein Anrecht darauf, sicher und einwandfrei befördert zu werden,

zumal die Fahrpreise bei den österreichischen Bundesbahnen in ihrer Höhe an erster Stelle von allen Staaten stehen. Wiederholt wurde von Fachleuten des In- und Auslandes die Verkehrssicherheit auf den österreichischen Bundesbahnen lobend hervorgehoben. Soll die Bundesbahn in Oesterreich auf Kosten der Verkehrssicherheit saniert werden? Oder ist es nicht besser, den übermäßigen, schwerfälligen Verwaltungsapparat abzubauen? Ist es notwendig, durch eine solche Maßnahme wie beschriebenen, das Heer der Arbeitslosen zu vermehren und dabei die Verkehrssicherheit aufs Spiel zu setzen? Wenn der Verwaltungsapparat dem wirklichen Bedarf angepaßt wird, wird sicher die Verkehrssicherheit nicht im mindesten beeinträchtigt, im Gegenteil, die Verkehrler und Parteien, die mit der Bundesbahn zu tun haben, würden sicher nur aufatmen, wenn in den verbürokratisierten Verwaltungsapparat wirklich nur einmal ein gesunder Geist einzziehen würde.

Arbeiter, Genossen und Genossinnen!

Was vorauszusehen war, ist geschehen: Die Hochverräter vom 13. September sind freigesprochen worden.

Es war ein wohl durchsichtiges Klassengericht, das sie freigesprochen hat: nicht ein einziger Arbeiter saß auf der Geschworenenbank!

Die Regie hat vorzüglich geklappt. Alle die Bezirkshauptleute und Gendarmeriekommandanten, die als Zeugen einvernommen wurden, mit dem Herrn Landeshauptmann Hintelen an der Spitze, waren bemüht, für die Verräter an der Republik Stimmung zu machen.

Zwei Tote liegen in Voitsberg auf der Bahre. Auch das war notwendig, um die Geschworenen für den Freispruch zu gewinnen.

Die Putschisten haben die Regierung für abgesetzt, die Verfassung für aufgehoben erklärt. Sie haben Bezirkshauptmannschaften und Gemeindeführer besetzt. Sie haben Gemeindepolizisten und Gendarmen entwaffnet, Abgeordnete verhaftet und Geiseln ausgehoben, sie haben Arbeiterwohnungen beschossen und sind in Arbeiterwohnungen eingebrochen. Sie haben zwei brave Arbeiter ermordet. All das bleibt straflos!

Denn diese Republik ist verraten und verkauft von denen, denen ihre Sicherheit anvertraut ist!

Wir verstehen, Genossen und Genossinnen, eure Gefühle. Wir teilen sie. Aber eben deshalb mahnen wir euch pflichtgemäß, auch angesichts dieser aufreizenden Tatsache eure kaltblütige Besonnenheit zu bewahren.

Das Unglück des 15. Juli darf sich nicht wiederholen!

Wir wollen nicht in ziellosem Ausbruch der Wut unseren Gefühlen Ausdruck geben. Wir haben eine andere Antwort zu geben.

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs.

Statt in den Sinnenburgen abzubauen, sollen die Lokomotivbeimänner abgebaut werden.

In den letzten Tagen wurde das Lokomotivpersonal des Direktionsbezirk Innsbruck der elektrisch betriebenen Strecken mit einem Ableger des sogenannten Sofortprogrammes der Bundesbahnverwaltung überrascht. Die Generaldirektion Innsbruck gab mit 3. Dezember eine Dienstweisung betreffend einmännige Bedienung von Elektrolokomotiven heraus.

Im Sofortprogramm, welches die Generaldirektion bekanntgegeben hat, steht an erster Stelle der Punkt Verwaltungsreform (Einschränkung der Teilnahme an Dienstleistungen, Auflassung überflüssiger periodischer Eingaben, Vereinfachung der Kanzleiarbeiten u. a. m.). Als letzter Punkt dieses Sofortprogrammes erscheint „Teilweise Einführung des Einmannsystems im Elektrofahrtdienst“. Bei den österreichischen Bundesbahnen ist man es schon gewöhnt, daß alles von rückwärts aufgezäumt wird, und so auch hier. Man fragt dabei nicht danach, ob die Verkehrssicherheit gewährleistet ist oder nicht; es muß gespart werden, und wenn es auch auf Kosten der Sicherheit bei den österreichischen Bundesbahnen geht. Von einer Verwal-

Der Verrat vom 13. September ist unbestraft geblieben. Dadurch ermutigt, rüsten die Aristokraten, die Generale, die Kapitalisten, die an der Spitze der Heimwehren stehen, zu einem neuen Putsch. Täglich verkündet Starhemberg die nahende „Revolution“. Darauf, daß die Staatsgewalt die Republik verteidigen werde, können wir uns nicht mehr verlassen.

Wir werden unsere Freiheit das nächstemal selbst verteidigen müssen! Die Vorbereitungen unserer Abwehr schleunigst zu vollenden — das muß unsere Antwort auf das Urteil von Graz und auf die Schüsse von Voitsberg sein!

Wir wollen keinen Bürgerkrieg. Wir haben seit dreizehn Jahren die größten Opfer gebracht, ihn zu vermeiden. Wir wollen auch jetzt noch, in letzter Stunde, alles tun, um zu verhindern, daß kostbares Menschenblut vergossen wird. Aber wir sind keine feigen Hunde, die sich von einer kleinen Minderheit bewaffneter Banditen niederwerfen lassen. Wenn sie uns entrechten und versklaven wollen,

dann werden wir uns wehren!

Dann, Genossen, auf den Trümmern des geschlagenen Faschismus, wird das wahre Volksgericht über die Faschisten tagen. Dann kommt die Stunde der Sühne für alles frevelhaft vergossene Arbeiterblut!

Darum keine Unbesonnenheiten, keine Wutausbrüche, keine nutzlosen Demonstrationen in diesen Tagen! Wir werden unsere Kräfte nicht vergeuden. Wir werden sie zusammengeballt halten für die entscheidende Stunde!

lungsreform, wie im Sofortprogramm an erster Stelle angezeigt wird, hat man bis zur Stunde noch nichts gesehen und nichts verspürt, jedoch ausgerechnet den letzten Punkt des Sofortprogrammes will man innerhalb weniger Tage in die Tat umsetzen. Man kann doch den bürokratischen Verwaltungsapparat nicht abbauen, wer würde denn dann all die verdrehten und unverständlichen Erlässe schmieden, zu deren Auslegung man ein eigenes Rechtsbüro und darüber hinaus auch noch oft die Gerichte braucht.

Der Beimann auf der Lokomotive soll abgeschafft und an dessen Stelle der Zugführer gestellt werden,

dies bei allen Güter- und Personenzügen. Man will damit der Öffentlichkeit vorläuschen, als ob dadurch die Sicherheit gewährleistet wäre. Der Laie kann dies ja nicht beurteilen; er sieht auf der Lokomotive zwei Mann und ist in die näheren Umstände ja nicht eingeweiht. Der Lokomotivbeimann, der sich durch jahrelange Tätigkeit und Vorbildung im Heizhaus und in der Zugförderungsremise sowie durch jahrelangen Dienst auf den Elektrolok gewisse, un-

Abonniert unser „Kreisblatt“!

Brauenhafte Zustände in den Südtiroler Gefängnissen.

Im Ruffsteiner „Grenzboten“, einer bürgerlichen Zeitung, lesen wir:

Dieser Tage hat ein Mann die deutsche Grenze bei Ruffstein überschritten, aller Mittel bar, krank, geschwächt, daß er sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte. Aus Italien ausgewiesen! Durch Tirol vermochte er sich mit Hilfe Gutherziger durchzuschlagen. Nun stand er als deutscher Staatsangehöriger an der Grenze. Bis Oberaudorf schleppte er sich, mehr tot als lebendig, weiter. Dort nahm ihn das Krankenhaus mitleidvoll auf.

Weib und Kinder bleiben in Meran zurück, das dem Armen — sein Name ist Alexander Braß — zur zweiten Heimat geworden ist. Seine Frau ist Südtirolerin, dem unsicheren Schicksal überlassen. Das Vorgehen der italienischen Behörden und die Leiden, die der Unglückliche im Gefängnis zu erdulden hatte, spalten jeder Beschreibung. Wie es in den schätzlichen Kernern aussieht, das ist eine Kulturhande. Wir entnehmen den Schilderungen des Genannten:

Mitte September wurde ich in Oberland von einem Mareciallo verhaftet, nachdem er meine Papiere durchgesehen hatte. Ich wurde drei Tage in den dortigen Arrest gesteckt. Dann wurde ich von zwei Carabinieri nach Meran gebracht, wo ich drei Wochen eingesperrt war; darauf wurde ich nach Schlanders geliefert, wo ich abermals 14 Tage im Kerker verblieb, ohne daß man mir sagte, warum. Auf Beschluß der dortigen Präkura wurde meine Ausweisung aus ganz Italien wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ ausgesprochen. Ich wurde dann wieder nach Meran überstellt zur Verfügung der Quästura und mit Marschroute an den Brenner gebracht. Auf diesen Transporten wurde ich in Ketten geschlossen wie ein gemeiner Verbrecher. Ich zeigte Leidensgenossen, wie man mir

die Haut an den Handgelenken abgeschürft

hat. Ich erhob Einspruch gegen dieses Verfahren und wies auf meinen langjährigen Aufenthalt im Lande, gänzliche Unbescholtenheit usw. hin, wofür man nur ein Weiselsucken hatte.

Die Behandlung im Arrest in Meran.

Als ich in Meran in den Arrest kam, wurde ich der Zelle Nr. 11 zugewiesen. Diese Zelle war zur österreichischen Zeit für zwei Mann vorgesehen, jetzt waren 12 darinnen, ich kam als dreizehnter hinzu; wir waren wie in einem Schafstall. Eine Luft, so dick und schlecht, daß man sie greifen zu können glaubte. Die Insassen waren emsig bei einer eigenartigen Beschäftigung, nämlich beim Ablefen von Linsen von den Köpfen. Ein deutscher Maler, der so unglücklich war, unter ihnen zu sein, klagte weinend sein Leid. Ein anderer suchte sich gar nicht mehr ab und ich überzeugte mich, daß an seinen Kleidern Prachtexemplare dieser Tierchen zu Genüge waren. Ich sah die Oberkörper der Gefangenen, die auslachten, als ob sie mit der Pferdekralche behaftet wären.

Die Wände sind über und über mit Blutflecken bedeckt, die von der scheußlichen Wanzen herrühren, die man zahlreich an den Wänden herumkriechen sah und zerdrückte. „Ja, wir haben noch eine dritte Sorte hier“, sagte einer, nämlich Flöhe, welche ich auch bald an meinen Beinen feststellen mußte.

Ein schmutziger, alter Kübel stellte die Toilette dar.

Eine Desinfektionsflüssigkeit für den Kübel wie das Ungeziefer ist etwas Unbekanntes. Gebadet hat in dem Gefängnis seit 13 Jahren noch nie jemand. Für 13 Mann waren nur neun Strohsäcke höchst zweifelhafter Art da. Decken fehlten bis auf vier zerrissene Fellen. Selbstverständlich gab es kein Stück Wäsche und kein Handtuch, kein Kopfkissen oder Seife zum Reinigen. Als sich die Leute schlafen legten, wurde auch das einzige Fenster geschlossen. Der Gestank nahm mir den Atem. Ich konnte das nicht aushalten und klopfte in Ermanglung einer Klingel fest an die Türe. Es kam der Capo Guardier, einen Gummiknüppel (Toschschläger) in der Hand, und fragte, was los sei. Ich sagte, daß ich keine Schlafgelegenheit und unter dem Ungeziefer zu leiden habe und bat um einen anderen Platz. „Wir haben keinen!“, erwiderte er. „Gut“, sagte ich, „dann schlafen auch Sie heute nicht!“ Dann hat er mich doch herausgenommen und in eine andere Zelle gesperrt, in der drei Mann waren. Es gab auch hier Ungeziefer, doch nicht soviel. Ich habe in dieser Zelle drei Wochen zugebracht, ohne aus meinen Kleidern zu kommen und ohne das Hemd wechseln zu können. Ich bin krank geworden und

hatte oft hohes Fieber und eine Schleimkrankheit.

Ich meldete mich wiederholt zum Arzt und zum Richter, doch ohne Erfolg. Erst in Schlanders schickte man mich nach wiederholter Bitte endlich zum Arzt, der sofort meine Krankheit sah und meine Ueberführung ins Krankenhaus nach Bozen anordnete. Aber dazu ist es nie gekommen; woran das gelegen ist, weiß ich nicht.

Die allgemeine Schwäche wurde durch die ganz ungenügende Kost verursacht. Es gab nur einmal am Tage etwas zu essen, also alle 24 Stunden eine Schale Nudelsuppe und 300 Gramm Brot, nur an Sonntagen ein Stück Fleisch. Wenn das Essen wenigstens gut gewesen wäre! Solche Verhältnisse sucht man in Deutschland wohl vergebens. Man sage auch ganz öffentlich, daß der Kerkermeister auf Kosten der Gefängnisinsassen große Unterhalts-

make und die bestochene Obrigkeit ihn tun läßt, was er will.

Ich wurde dann zum Brenner eskortiert, aber so verkehrt in der Zeiteinteilung, daß ich die ganze Nacht auf dem Bahnhof in Bozen ohne Schlafgelegenheit zubringen mußte; es war bitter kalt, auch erhielt ich bei dem ganzen Transport keinerlei Verpflegung. Am Brenner, dachte ich, müsse man dir doch etwas zu essen geben. An der Grenzstation wurde mein Paß abgefertigt und ich sah, wie von einem Beamten der Pubblica sicurezza ein Zertifikat ausgestellt wurde, lautend: Gut für ein Brot und eine Minestra, Preis Lire 1.60. Man fragte mich, ob ich italienisch spreche; ich verneinte um zu sehen, was man mit mir mache. Ein Carabinieri führte mich an den Grenzstranken und wies mich an den österreichischen Bahnhof Brennersee. Ich fragte ihn, ob ich nichts zu essen bekomme, er antwortete: „Nein!“ und ging. Ich machte somit wie andere die Entdeckung, daß das deutsche Konsulat in Mailand, auf dessen Rechnung die Ueberstellung an die Grenze geht, von solchen Beamten jährlich um tausende Lire betrogen

wird. Ich war nicht der einzige an dem Tage, der auf diese Weise über die Grenze geschoben wurde. Fünf Deutsche hatten bereits vor mir diese Behandlung erfahren. Der österreichische Finanzwachbeamte sagte mir, daß dies so an der Tagesordnung sei. Die Folge all dieser bitteren Ergebnisse war

der Ruin meiner Gesundheit.

Ich rate darum jedem unbemittelten Deutschen dringend ab, nach Italien zu wandern. In Deutschland und Oesterreich gibt es bei aller Schwierigkeit der Wirtschaftslage wenigstens soziale Einrichtungen und ein Recht, Dinge, die man in Italien nicht kennt. Die Kluft zwischen besitzender und unbemittelter Klasse ist so groß, daß die Armut überall hervorstechend und lästig wirkt.

Die Arbeitslosigkeit ist sehr groß.

Unterstützung gibt es keine, die Not ist in Italien noch größer als bei uns, wenn man das alles bedenkt.

So weit der Bericht. Angesichts dieser Zustände ist es doppelt bezeichnend, daß es auch bei uns Leute gibt, die für die schätzliche Diktatur schwärmen und darauf hinarbeiten, daß auch in Oesterreich nach mussolinischem „Muster“ regiert werde! Und in diesem armen, von den italienischen Faschisten gepeinigten Südtirol spreizen sich die Hakenkreuzler!

Heil oder nicht Heil?

Das ist die Frage, die der Klärung bedarf. Früher war das „Heilgeschrei“ eine durchaus unkomplizierte Sache. Der teutonische Reder mit wallendem Bart und sanftgerundetem Bierbauch, wenn er im Kreise gleichgesinnter Wo'ansbrüder den schäumenden Humper hob und ein „Heil“ über den Stammtisch schmettete, daß der Verpuß von den Mauern fiel, da war man sich über das Heil durchaus im klaren. Es war eine freundschaftliche Einladung zum Mit- und Welterheben! Und wenn der „teutsche Turner“ sein „Heil“ losließ, so wußte man gleichfalls, daß diese lärmende Uebung vom nicht minder „teutschen Mitturnbruder“ als zartes Zeichen gesinnungsverwandter Gefühle gewertet werden sollte und wurde. Aber heute? Wo die einst so einfache Heil-Frage zu einem heillosen und unheilvollen Durcheinander geworden ist! Der Dtmärkische Sturmschärler stotert sein „Heil“, der Nazijüngling brüllt „Heil“, der nur mehr in einzelnen Exemplaren anzutreffende Großdeutsche piepst hie und da ein zaghaftes „Heil“ und die Heimatwehler „heilen“ gleichfalls. Und wenn die Nazi den Hahnen-schwänzlern, die Sturmschärler den Hitlerknaben ihr „Heil“ an die Köpfe werfen, so weiß man: die rufen „Heil“ und meinen „verreck“. Man ruft „Heil“ und haut einander die Gummimurks ins treudeutsche Auge; man brüllt „Heil“ und bearbeitet mit Sesseln die mehr oder minder leeren Schädelgehäuse. Der brave Bürger aber, dem noch das biederbraue „Heil“ der teutonischen Stammtischzeiten von einst in den Ohren klingt, der kennt sich nicht mehr aus. Er weiß nicht mehr, wer das richtige, das alleinseligmachende, das patentiert völkische „Heil“ verschleißt, er weiß nicht mehr, darf er sich seelisch gehoben, völkisch gebauchpinselt fühlen, wenn ihm ein „Heil“ entgegendonnert oder bedeutet das „Heil“ bloß: Betrachten Sie sich mit Einschluß von Habsburg, beziehungsweise Deutschland, beziehungsweise Südtirol als verreck! Wer zeigt dem braven Bürger den Ausweg aus diesem „heillosen“ Dilemma?

„Dirnenliebe“.

Die Tragödie einer alternden Frau.

Für den moralgesättigten Spießer ist die Dirne Inbegriff aller Laster. Trägerin geheimer Krankheiten. Versüßlerin der Jugend. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte erlebte man wieder die „Dirne“ als

leidenden, unglücklichen Menschen. Es war eine Auseinandersetzung zwischen zwei Frauen-Rivalinnen und einem Mann. Der Mann war wegen Zuhälterei angeklagt; Klägerin ist die Dirne; die triumphierende Rivalin — eine ehrbare Gastwirtsfrau.

Der Mann, einst Postbeamter, sprach eines Tages ein Mädchen an; aus der Bekanntschaft wurde Liebe. Der Mann zog zu der Geliebten, sie war zehn Jahre älter als er; sie sorgte für ihn und ernährte ihn auch, als er seinen Verdienst verlor. Ging sie auf den nächtlichen Bummel, so begleitete er sie. Von ihrer demütigenden Erwerbstätigkeit müde, fand sie in ihm das, wonach sich jede Dirne sehnt — Liebe. War es nötig, so spielte er den Beschützer; als sie eines Tages von einem „Freier“ allzusehr beleidigt wurde, richtete er den Mann in einer Weise zu, daß er auf anderthalb Jahre ins Gefängnis mußte. Sie blieb ihm „treu“ und man lebte wieder beisammen. Zwischendurch verdiente auch er etwas zum gemeinsamen Lebensunterhalt hinzu, wurde auch von seiner Mutter unterstützt, arbeitete als Kellner usw. Seine letzte Kellnerstelle sollte der großen Liebe zum Verhängnis werden.

Die Gastwirtsfrau warf ein Auge auf den schmucken Mann, seine Freundin erschien in der Gastwirtschaft und wurde blau und grün geschlagen. Die Liebe wandelte sich in maßlosen Haß. Sie zeigte ihm den Freuden wegen Zuhälterei an, schrieb der Gastwirtsfrau Drohbriefe, „sobald ich Dich kriege, sollst Du was erleben. Eine Unglückliche“, schrieb Briefe an ihren abtrünnigen Freund, „Schwarz wie die Nacht und tief wie das Meer soll unsere Liebe sein. Lieber Otto, Du weißt ja, wie ich Dich liebe, wenn Du aber nicht endlich zurückkommst, werdet Ihr beide auf der Strecke bleiben“; bedrohte die Gastwirtin derart, daß sie überhaupt nicht mehr allein ausgehen konnte, besetzte am Lokal Zettel wie: „Die anständige Wirtin pöblistert mit meinem L... Sechs Jahre hat er mich auf die Straße geschickt.“

Die 40jährige Dirne schluchzte vor Gericht herzzerbrechend: „Sie hat gemußt, daß der Mann noch mit mir geht und hat mit ihm trotzdem prussiert. Das paßt sich nicht für eine anständige Frau. Ich weiß nicht, was jetzt mit mir wird, wenn ich allein bleibe. Ich bin jetzt keine junge Frau mehr, lang kann ich nicht mehr auf die Straße gehen.“ Die Gastwirtsfrau, zehn Jahre jünger als die andere, mit dem Angeklagten jetzt förmlich verlobt — sie will ihn heiraten, falls die Sache glimpflich verläuft — ist im Gerichtsgebäude in Begleitung dreier handfester Männer vom Verein Glaube, Liebe und Hoffnung erschienen. Auch sie ist „ihres Lebens nicht sicher“; noch auf dem Korridor hat ihr die Rivalin gedroht: „Kommst du heraus, schlag ich dir deine Knochen kaputt.“ Die „Dirne“ verspricht dem Vorsitzenden, in Zukunft die glückliche Braut in Ruhe zu lassen, der Bräutigam erhält drei Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist, die Verlassene schluchzt und alle drei verlassen ohne Zwischenfall den Gerichtssaal.

Zuverlässig
Über allen Parteien
Schnelle Auskunftserteilung
Unentbehrlich für Jedermann
DER GROSSE BROCKHAUS
200.000 Stichwörter, 42.000 Abbildungen
220 Karten und Stadtpläne
Kleine Monatsraten
Probheft kostenlos

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG
Der Unterzeichnete bittet um unverbindliche Zusendung des Probeheftes „Der Große Brockhaus neu von A-Z“
Name u. Ort: _____
Straße: _____



Weihnachts-Beilage

Dem Revolutionär zum Geburts- tag.

Zweitausend Jahre sind es fast,
Seit du die Welt verlassen hast,
Du Opferlamm des Lebens!
Du gabst den Armen ihren Gott,
Du littest durch der Reichen Spott,
Du tatest es vergebens!

Du fahst Gewalt und Polizei.
Du wolltest a'le Menschen frei
Und Frieden auf der Erde.
Du wußtest, wie das Elend tut
Du wolltest a'le Menschen gut,
Damit es schöner werde!

Du warst ein Revolutionär
Und machtest dir das Leben schwer
Mit Schiebern und Gelehrten.
Du hast die Freiheit stets beschützt,
Und doch den Menschen nichts genügt.
Du kamst an die Verkehrten.

Du kämpfdest tapfer gegen sie
Und gegen Staat und Industrie
Und die gesamte Meute.
Bis man an dir, weil nichts verding,
Justizmord kurzerhand beging.
Es war genau wie heute.

Die Menschen werden nicht gescheit.
Am wenigsten die Christenheit,
Trotz allem Händefalten.
Du hattest sie vergeblich lieb.
Du starbst umsonst. Und alles blieb
Beim Alten.

Erich Kästner.

Weihnachten bei Hitze und Gewitter.

Baumkerzen im Eisschrank. — Südamerikanische Weihnachtsbräuche.

Weihnachten können wir uns nur vorstellen als eine Zeit mit kurzen Tagen und langen Abenden, mit Schneegeknistern und niedrigen Temperaturen. Und doch gibt es auf der Erde weite Landstriche, wo um Weihnachtszeit Sommerzeit ist. Wir müssen uns erinnern, daß auf der südlichen Hälfte der Erde Sommer ist, wenn wir Winter haben. In Südamerika, in Südafrika und Australien ist jetzt die Sonne am höchsten gestiegen, man geht der Periode der größten Hitze entgegen. Während bei uns zum richtigen Weihnachtsfest eine glitzernde Schneedecke gehört, rüftet man in den Ländern der südlichen Erdhälfte zur Ernte oder ist schon mit Centarbeiten beschäftigt. Bei uns spielen um die Weihnachtszeit Schneeflocken in der Luft, in vielen Ländern der südlichen Erdhälfte fliegen um diese Zeit weit- hin schimmernde Leuchtkäfer umher, Vögel lärmen dort in den Bäumen, alles grünt und blüht, statt dunkler Winternächte hat man dort laue Sommernächte. Wenn bei uns Eisblumen an den Fenstern blühen, hat dort die Hitze nahezu ihre höchsten Grade erreicht und nicht selten müssen die Weihnachtskerzen auf Eis gelegt oder in kaltem Wasser aufbewahrt werden, wenn sie nicht ihre Form vollständig verlieren sollen. Bei uns liegt die Natur wie erstarrt da, dort unten kann man die schönsten Früchte von den Bäumen pflücken. Zu derselben Zeit, da bei uns die Stuben tüchtig geheizt werden müssen, geht dort unten schweres Sommergewitter nieder. So liegen sich viele Berg- gleiche ziehen zwischen der Weihnachtszeit auf der nördlichen und südlichen Erdhälfte.

Uebrigens brauchen wir gar nicht über den Aequator hinweg zu gehen, um auf eine ganz andere Weihnachts- witterung als bei uns zu stoßen. In Kalifornien ist es um die Weihnachtszeit noch so warm, daß man die Kerzen des Weihnachtsbaumes oft draußen im Grünen anzündet. Sogar im Banat kommt es öfter vor, daß die Weihnachts- veranstaltung durch ein Gewitter gestört wird. Bei den Bewohnern des Banats ist es nämlich Brauch, daß der Weihnachtsbaum von der Gemeindevverwaltung gestellt und dann auf dem Dorfplatz für alle Bewohner gemeinsam angezündet wird. Auch in Jerusalem und Bethlehem sind oft noch Temperaturen, daß man zu Weihnachten draußen sitzen kann.

Die ganz andere Witterung um die Weihnachtszeit in vielen Ländern des Erdballs mußte naturgemäß auch in einem weiten Maße auf das Weihnachtsfest und seine Bräuche einwirken. Dort, wo man einen Weihnachtsbaum anzündet, kann dies in solchen Ländern keine Tanne oder Fichte sein. Man muß sich mit einer Palme oder sonst einem Bäumchen helfen. Oftmals wie in manchen Gegenden Südamerikas, nimmt man ein blühendes Bäumchen als Weihnachtsbaum. Man schmückt dann das Bäumchen weiter nicht aus, sondern steckt nur noch ein paar Lichter auf. Auch die Weihnachtsgeschenke sind oft anderer Art, denn Schlittschuhe, Schlitten, Wintermäntel, wie überhaupt viele Dinge, die für unser kaltes Weihnachten passen, würden in der sommerlichen Hitze des Südens als Weihnachtsges-

chenke nur wenig Freude anregen. Noch mehr haben sich infolge der anders gearteten Weihnachtswitterung die Weihnachtsbräuche geändert. Bei uns ist Weihnachten hauptsächlich ein Fest zu Hause, in Ländern, wo es Sommer ist, wenn bei uns der Winter einkehrt, hat Weihnachten weit mehr den Anstrich eines Festes, das im Freien gefeiert wird. In Argentinien, Uruguay, in Brasilien und noch anderen Ländern wird meistens das Weihnachtsessen, der Rühle wegen, auf einer Veranda oder ganz im Freien eingenommen, man läßt Raketen in die Luft steigen. Die Kinder haben die Taschen voll Knallerbsen, die den Passanten vor die Füße geworfen werden. Unter schattigen Bäumen finden sich junge Leute zum Tanz zusammen, es werden im Freien Weihnachtsspiele aufgeführt, wie sie früher auch in europäischen Ländern bekannt waren. Dort, wo schon der Großbetrieb vorherrschend ist, wird in Südamerika Weihnachten nur drei Tage gefeiert, kleine selbständige Leute, Landwirte und Handwerker, besonders unter den Eingeborenen, feiern aber oft eine ganze Woche und legen dann noch einige Tage Nachfeier zu.

Karl Becker in der „Salzburger Wacht“.

Seitleres in ernsten Zeiten.

Der Gelangweilte.

Der ungemein geistreiche Prinz de Ligne, der lesenswerte Memoiren aus der Zeit des Wiener Kongresses hinterlassen hat, befand sich in einer Gesellschaft, deren niedriges geistiges Niveau seiner Art durchaus nicht entsprach. Ein Bekannter sah ihn in einer Fensternische stehen, bemerkte seine überdrüssige Miene, und fragte: „Nicht wahr, mein Prinz — Sie langweilen sich?“ — „O nein —“ gab de Ligne spöttisch lächelnd zur Antwort — „ich langweile mich nicht: aber man langweilt mich...!“

Lob der Ehe.

Ein Ehemann pries einem seiner Freunde, der noch Junggeselle war, den Ehestand in a'ln erdenklichen Farben an, um ihn dazu zu überreden; dabei erhitzte er sich immer mehr — und schloß seine Ausführungen endlich voll Eifer mit den Worten: „Und überhaupt: warum sollst du es besser haben als ich!“

Rechtspflege.

Vor dem Amtsgericht in Weillheim erscheint der Bauernknecht Alisi Gschmeißhuber auf Alimente für das uneheliche Kind der ehrengedachten Dienstmagd Genzi Reißmann verklagt.

Auf Befragen des Richters gibt Alisi den Klagegrund in seinem ganzen Umfange und ohne Vorbehalte zu, und der Richter sagt ihm, daß er ihn zur monatlichen Zahlung von 35 Mark verurteilen werde.

Dagegen begehrt Alisi mächtig auf und sagt, daß er höchstens 20 Mark pro Monat zahlen wolle. Der Richter versucht ihm klarzumachen, daß er bei 35 Mark bleiben müsse und fügt hinzu: „Seit fünf Jahren bin ich hier Richter und immer war die Lage 35 Mark, da ist nichts runterzuhandeln.“

Da schaut der schlaue Alisi Gschmeißhuber den Amtsrichter groß an: „Seit fünf Jahren immer der gleiche Preis — ja, Herr Rat, wo bleibt denn da der Preisabbau?“

Relativitätslehre.

Bei der Technischen Hochschule steigt ein Professor in die Straßenbahn ein. Der Schaffner geht durch den Wagen: Noch jemand zugestiegen? Hat alles Fahr- schein?“

Der Professor, der einen Kleinen Koffer neben sich auf den Boden gestellt hat, löst eine Fahrkarte für sich.

„Und der Koffer?“ lautet der Schaffner.

„Da vorn sitzt doch auch ein Herr mit einem Koffer“, erwidert der Fahrgast, „und braucht auch nichts dafür zu zahlen!“

„Ja“, meint der Schaffner überlegen, „der hat ihn aber auf den Knien liegen. Damit wird der Wagen nicht mehr belastet.“

„Das ist ja blanker Unsinn?“ regt sich der Professor auf, „ob ich den Koffer trage oder auf den Boden stelle: jedesmal wird der Wagen damit belastet.“

„Also Herr“, beendet der Schaffner die Debatte, „nehmen S, ihn nur schön auf die Knie, da kostet er nichts. Ich werd's schon wissen, ob er da den Wagen belastet oder nicht.“ Damit wendet er sich an den nächsten Fahrgast und flüstert dem zu, als er den Professor mit dem Kopf schütteln sieht: „A Kreuz is mit de Gelehrten. In der Theorie mögen's ja ganz guat sein; aber der Blick für's Praktische, der fehlt ihnen halt!“

Sein letzter Wille.

Der Krauthofbauer schickt sich an, in ein besseres Jenseits hinüberzugehen und diktiert mit schwacher

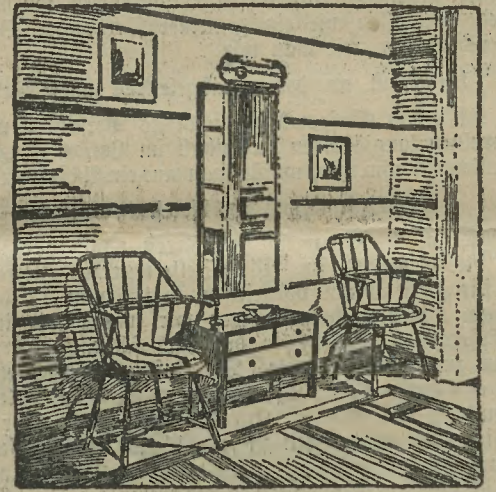
Stimme dem Notar noch sein Testament. Was er aber diktiert, ist seiner „Alten“ nicht recht und die fährt des- halb immer mit Bemerkungen dazwischen, grad's Ge- genteil von dem will sie immer haben, was der Ster- berbe sagt und so solls vom Notar auch geschrieben werden.

Mit einem Male aber wirds dem Sterbenden zu dumm, diese ständige Einredelei. Er schlägt mit der Faust wütend auf die Bettkante und brüllt sein Weid an: „Ja, Fir-Feuer-Donnerkeil, haltst net dei Goshen! Stirbst du — oder stirb i?“

Farbe im Heim.

Jeder weiß heute, von Architekten, Schriftstellern und Ärzten belehrt, oder aus eigener Erfahrung, welchen Ein- fluß die Farbe auf das menschliche Gemüt ausübt. Die moderne Architektur hat sich diese Erfahrung zunutze ge- macht und legt besonderen Wert auf eine sorgfältige Farb- gebung der Häuserfassaden und der Innenräume.

Man sollte die Wahl der Farben ganz bewußt treffen. Ist es doch erwiesene Tatsache, daß Unlustgefühle oft auf das bedrückende Dunkel eines Raumes, beschwingte Lebenslust auf die freundlichen Wände einer Wohnung zu- rückzuführen sind. Dunkelgraue Tapeten zum Beispiel, die früher für Schlaf- und Gastzimmer sehr geschätzt waren, wirken nüchtern und kalt, selbst wenn sie noch mit einer anderen Farbe bedruckt sind, und rufen eine ab- lehrende, unbehagliche Stimmung hervor. Aber auch das Gegenteil, eine vollkommen weiße Wand, wie sie früher Krankenhäuser und Schulen bevorzugten, bedeuten keine ideale Lösung, rufen ebenfalls einen kühlen und unper- sönlichen Eindruck hervor. Alle Schattierungen des Gelb



Geschmackvolle Dielenmöbel.
(Architekt E. Revesz, Wien.)

wirken günstig auf die Stimmung der Bewohner, vom sanften Cremeton bis zum leuchtend sonnenwarmen Ocker- gelb. Ebenso wohltuend, vielleicht noch beruhigender, werden alle grünen Nuancen empfunden, man bevorzugt sie im Schlaf- und im Lesezimmer. Rote Töne haben zwar den unbedingten Vorzug, Freude, Lebenslust zu erwecken, sind aber für den nervösen Menschen geradezu eine Gefahr, der von seiner Umgebung nicht angeregt, sondern beruhigt werden muß. Darum ist auch der rote Lampenschirm im Krankenzimmer zu vermeiden.

Blau regt an, wirkt auch in seinen helleren Tönun- gen angenehm beruhigend. Blau gibt ebenso wie Grün Gelassenheit, besonders Grün ist außerordentlich wohltuend für das Auge. Für ein Schlafzimmer empfiehlt sich auch ein rosiges, leicht ins Orange spielender Ton, weil er zukunftsroh den Tag begrüßt. Ein fattes Braun, dem eine Goldprägung freundliche Lichter aufsetzt, paßt schön zu ernstern Ledermöbeln und schweren Schränken.

Es ist nun einmal so, daß unsere Stimmung von den Farben unserer Umgebung abhängig ist, ein wenig Rück- sichtnahme auf diese Tatsache dürfte manche Mißstimmung beseitigen, Niedergeschlagenheit und unerklärliche Unlust- gefühle in freundliches Behagen verwandeln.

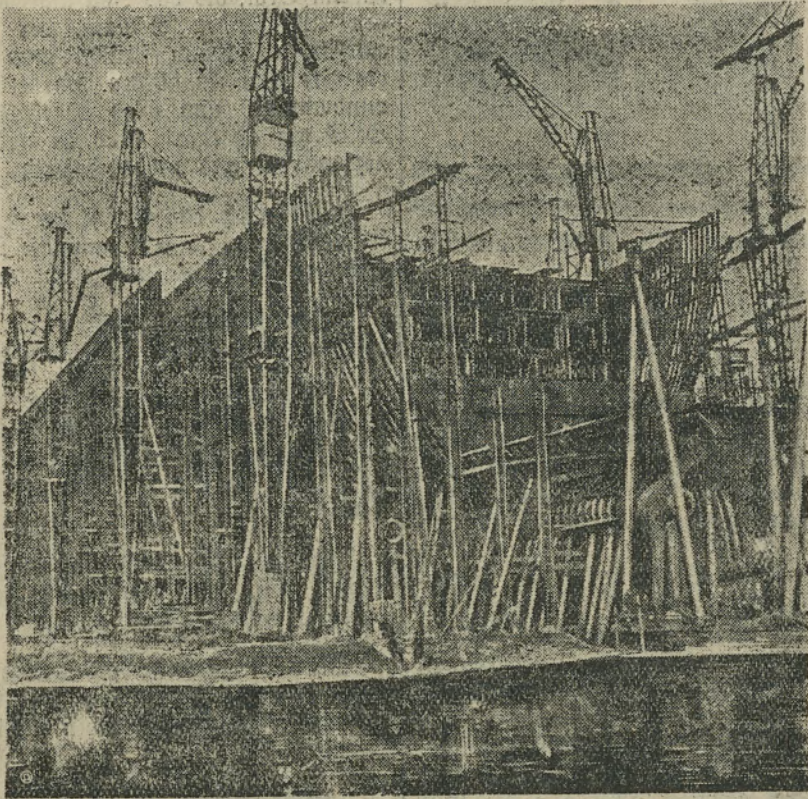
Allerlei.

Bei der Stadt Crescent in Kalifornien liegt eine gefällte kalifornische Fichte. Dieser Baumstamm ist insofern merkwürdig, als aus ihm nicht weniger als vierzehn hohe, schlanke Fichten emporgewachsen sind, die alle keinen Nahrungsmangel zu leiden scheinen, ob- wohl keiner von ihnen direkte Verbindung mit der Erde hat. Keiner dieser vierzehn Bäume hat Wur- zeln, es sind in Wirklichkeit ja auch keine Bäume, son- dern nur Aeste des alten Stammes. Nachdem der Stamm gefällt war, begannen sie senkrecht in die Höhe zu wachsen und haben durchaus das Aussehen von freiwachsenden, selbständigen Fichten.

Die Chronik

England gibt auf.

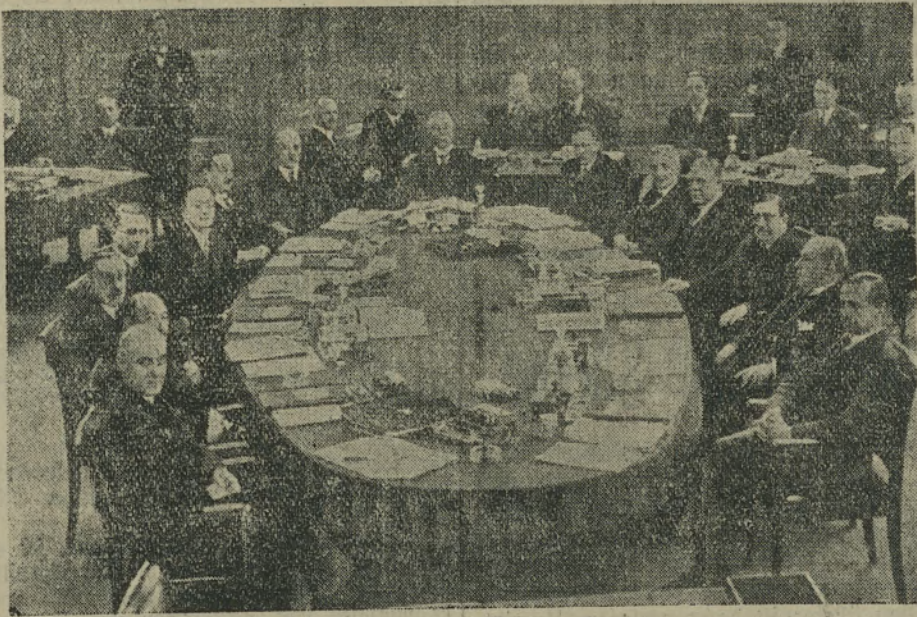
Wie wenig der konservative Wahlsieg an dem Wirtschaftsniedergang Englands zu ändern vermocht hat, zeigt sich an einer neuen, sehr bemerkenswerten Einzelheit. Die Arbeiten an dem in Bau befindlichen neuen 75.000-Tonnen-Dampfer (Bild) der Cunard-Linie werden zum Bedauern und Entsetzen ganz Englands eingestellt! Allgemein wird



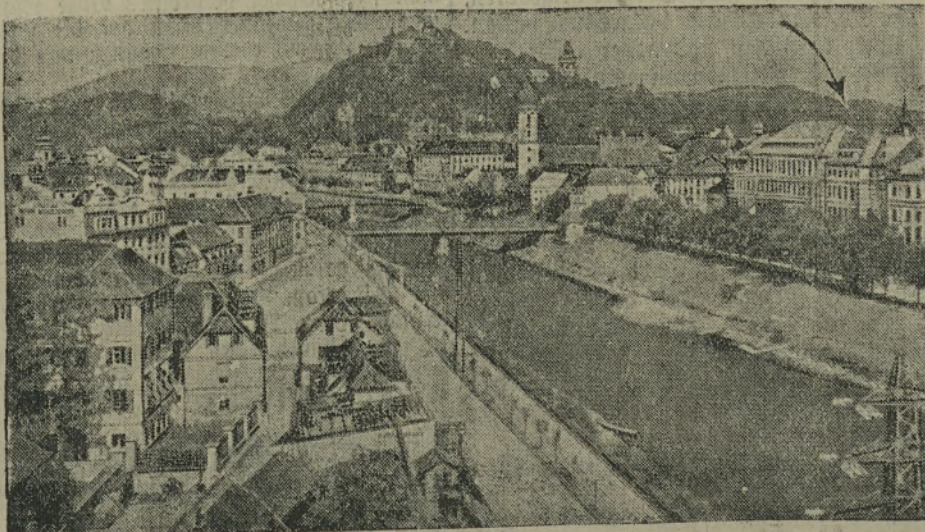
auch das als ein deutliches Zeichen des Niederganges beurteilt. Das Riesenschiff sollte das schnellste Schiff der Welt werden; es sollte das Blaue Band des Ozeans für England zurückzugewinnen. Derzeit befindet sich das Blaue Band bekanntlich im Besitz des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Europa“. Die „nationale“ Regierung, die vor den Wahlen eine Neubelebung der englischen Industrie versprochen hat, hat in diesem Falle vollständig versagt. Sie ist für die Entlassung der am Schiffsbau tätigen 13.000 Arbeiter verantwortlich.

Um Deutschlands Zahlungsunfähigkeit.

In Basel wird bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich die Zahlungsfähigkeit Deutschlands geprüft. Hier sehen wir die Sachverständigen versammelt. Am Tisch von links nach rechts: Dr. Bindscheller (Schweiz), Daijute



Nahara (Japan), Dr. Diowitz (Jugoslawien), Dr. Bellmann (Dolmetscher), Dr. Michaelis (Dolmetscher), Oskar Rydbeck (Schweden), Prof. Rist (Frankreich), Colijn (Holland), Schwerin und Dr. Melchior (Deutschland), Dr. Stewart (Amerika), Prof. Beneduce (Italien), Francqui (Belgien), Sir Layton (England).



Graz mit dem Landesgericht (gekennzeichnet durch den Pfeil), wo der Heimwehrprozess stattfand.

Rastelli gestorben.

Dieser Mann hieß Heinrich Rastelli. Er war der berühmteste Jongleur unserer Zeit. Vorigen Sonntag ist er in seiner oberitalienischen Heimat Bergamo plötzlich gestorben. Dieser berühmte Zirkuskünstler ist bloß 36 Jahre alt geworden.



Sein unerhörtes Können verdankte er seiner artistischen Erziehung und seinem riesigen Fleiß. Täglich übte er sieben Stunden lang. Die Bälle krochen an seinem Körper herauf und hinunter und blieben an einer Stelle liegen, ganz wie er es wollte. Auch in Wien ist Rastelli einige Male aufgetreten. Schade um diesen begabten Mann.

In die Luft gesprengt...

So sah die Erlöserkirche in Moskau aus. Sie wurde vor mehr als hundert Jahren zur Erinnerung an den Sieg der



Russen über Napoleon erbaut. Die reichen Schätze der Kirche wurden entfernt. Dann wurde sie vorige Woche durch Sprengung niedergelegt, weil an dieser Stelle das neue Sowjetkongressgebäude erbaut werden wird.

Der Befehlshaber der Chinesen.



Das Bild zeigt den chinesischen General Ma Tschan-Schan. Er hat die chinesischen Truppen in der Schlacht am Nonnifluß befehligt.

Frauen-Beilage



30.—
 Schilling aufwärts monatlich ohne Anzahlung ein
Flügel, Pianino, Harmonium
 jede gewünschte Marke, Übernahme sämtlicher
 Mo? Reparaturen, Klavierstimmungen
Klavierhaus Stroblhof
 St. Pölten, Schießflaktpromenade 9, Tel. 411
 Verlangen Sie gratis und franko Preisliste und Kataloge



Aus der Küche.

Gebrauchtes Fett zu reinigen: Fett, das schon zum Backen verwendet wurde, kocht man mit dreimal so viel Wasser, einer ganzen Zwiebel und einer Scheibe hartem Brot, bis das Fett klar wird und schöpft dabei den entstehenden Schaum, der viele Unreinigkeiten enthält, ab. Dann schüttet man das Ganze in ein Gefäß zum Auskühlen. Das erkaltete Fett schwimmt nun oben auf und wird abgehoben, auf der unteren Seite gut abgekrazt und ist nach abermaligem Aufkochen rein und gebrauchsfertig.

Will man das Erlöse der Petersilie längere Zeit frisch erhalten, so setzt man die Wurzeln in eine mit Erde gefüllte Kiste und pflegt es wie Blumen.

Kartoffelknödel müssen immer unzugedeckt gekocht werden, damit sie flaumiger werden.

Gute Eier kann man von schlechten leicht unterscheiden, wenn man die Eier in eine Lösung von 1 Liter Wasser und 6 Dekagramm Salz gibt. Das Ei sinkt, das schlechte Ei schwimmt in der Salzwasserlösung.

Der Sesselfischgeruch wird nahezu vollkommen beseitigt, wenn man den vorher gewaschenen Fisch auf 1/2 Stunde in Milchwasser legt.

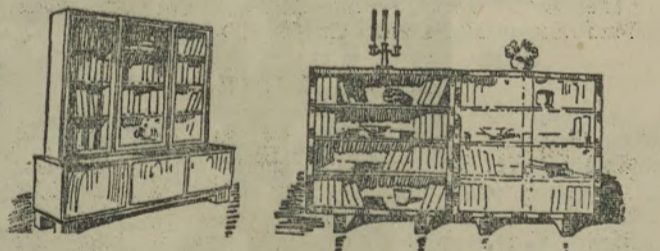
Der Lungscheinsbraten wird erst richtig knusprig, wenn man die Schwartenseite einige Minuten ins siedende Wasser hält und dann erst die Haut in Streifen schneidet.

Schneeflägen. Will man das Klar von Eiern, die in Garantol oder Wasserglas eingelegt waren, zum Schneeflägen verwenden, so fügt man etwas kaltes Wasser (auf 3 Eiweiß 1 Kaffeelöffel voll) zu oder salzt ein wenig.

Praktische Bücherchränke.

Warum ist es so schwer, schlicht zu sein? Um einen kleinen Bestand von Büchern aufzubewahren, stehen es die Menschen, wuchrige Schränke aufzubauen. Der Schrank ist doch erst in zweiter Linie wichtig, die Bücher, die Bücher sind die Hauptsache! Warum soviel Aufwand, ihnen einen Platz zu weisen, warum gerade bei ihnen soviel Repräsentationsbedürfnis?

Der Bücherfreund aber weiß, wie sein Bücherschrank beschaffen sein soll. Seit seiner ersten glühenden Jugend sehnt er sich nach ihm. Während sich seine Bücher bis zur Decke türmen, träumt er sich einen würdigen Rahmen



für seine Schätze, konstruiert ihn hundertmal im Geiste und hat den rechten Instinkt, welcher Schrank dem Buch gemäß ist.

Jedem modernen Bücherschrank, sei er noch so kostbar, dient das schlichte Regal zum Vorbild, dessen Innemaße der Buchform entsprechen. Der untere Teil, wenn er Klappen und Zeitschriften aufnehmen soll, muß etwas tiefer sein. Man kann ihn, je nach den verfügbaren Mitteln, wohl veredeln, nicht aber wesentlich verbessern. Er ist ebenso brauchbar und schön in einfach schleiflackierter Ausführung wie in kostbarem Mahagoni, türrenlos wie mit Schiebetüren aus Glas. Nur die schweren Holzlären mit allzuviel Schnitzwerk sollte man meiden. Warum wollte man seine Bücher verstecken? Viele Male am Tage will man einen lebendigen Blick auf die schönen Bücherrücken werfen, sie sind edelster Schmuck und beleben den ganzen Raum.

Wesentlich dagegen ist, ob man sich für den in sich abgeschlossenen oder den Umbau-Schrank entscheidet. Wer in absehbarer Zeit seinen Bücherbestand nicht wesentlich vermehren wird, braucht nicht den Schrank „auf Zuwachs“. Er kann besonderen Wert auf die harmonische Formenschönheit seines Bücherchranks legen. Für den Bücherjammeler ist nur der Umbau-Schrank wertvoll. Mehrere Schrank-Elemente werden nebeneinander gesetzt; je schlichter die Grundform des Schrankes ist, um so einfacher ist der Gedanke des Anbauens durchzuführen. Sind eine oder mehrere Wände eines Zimmers ganz von Bücherregalen besetzt, so ergibt sich eine sehr dekorative und in sich abgeschlossene Wirkung.

**In das Heim des Arbeiters
 Nur die Arbeiterpresse!**

An die Hausfrauen und Mütter!

Eine schwere wirtschaftliche Krise erschüttert die Welt und jede Hausfrau fühlt täglich die Last, die die Not allen Menschen auferlegt, die von einem bescheidenen Einkommen eine Familie erhalten müssen. Wir lesen von der Not der Arbeitslosen und der Vernichtung ungeheurer Lebensmittelvorräte, die keinen Käufer finden, wir hören von den zunehmenden Schwierigkeiten auf den Geldmärkten und auch die Hausfrauen beginnen diese Widersprüche zu verstehen und auch sie fragen nach den Ursachen der Krise, die uns bedrängt. Alle Heilmittel, die uns angepriesen wurden, haben versagt: Kartelle und Zolltarife haben die Produktion nicht organisiert, sondern nur unsere Lebenshaltung verteuert, die Überproduktion und die Rationalisierung haben nur unsere Arbeitslegenheiten vermindert, aber nicht die Preise gesenkt und die Kreditwirtschaft hat den Zusammenbruch des Geldes herbeigeführt. Wir müssen erkennen: Die grundlegende und bestimmende Ursache unserer Not liegt in dem System, das heute die Welt beherrscht. Nicht um den Menschen zu dienen und sie mit allem zu versorgen, was sie brauchen werden Waren erzeugt, sondern um Gewinne zu erzielen, damit die Reichtümer jener sich vermehren, die alle Güter der Erde besitzen. Wilde Konkurrenz führt zur Zerstörung der Waren oder gefährliche Preisbindungen schützen die Gewinne auf Kosten der Konsumenten. Unordnung und mangelhafte Organisation, wo immer wir hinschauen, das ist das wirkliche Gesicht der bestehenden Gesellschaft. Diesen kann uns nur ein anderes System, das wir an die Stelle dessen setzen, das wir als unheilig erkannt haben, den Menschen Glück und Sicherheit der Existenz zu geben. Dieses neue System kennzeichnet gemeinsame Arbeit im Dienste aller und zum Wohl aller. Hier wird erzeugt nach den Bedürfnissen der Menschen, hier haben alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten und keiner kann auf Kosten der anderen leben. Diese neue Wirtschaft, die vor allem wir Hausfrauen aufbauen müssen, es ist die Genossenschaft, die Verwirklichung des alten Spruches: „Einer für alle und alle für Einen.“ Darum, Hausfrauen, werdet Mitglieder der Konsumgenossenschaft! Vereint Euch mit den 70 Millionen Menschen, die heute im Internationalen Genossenschaftsbund zusammengeschlossen sind, die gemeinsam ihren Laden eröffnen, in diesem ihrem eigenen Unternehmen die Waren einkaufen, ihn durch kleine Genossenschaftsanteile finanzieren, und wenn sie den Bedarf organisiert haben, die Erzeugung aufbauen, so daß immer nur erzeugt wird, was auch von den Mitgliedern übernommen werden kann. Am Ende des Jahres aber erhalten die Hausfrauen den größeren Teil des Uberschusses, den sie durch ihren Einkauf geschaffen haben, zurück. Alles aber, was in dieser Wirtschaft entsteht, gehört Euch, Ihr Hausfrauen, es bleibt gemeinsames Eigentum der Gemeinschaft.

Wie heizt man gut und billig?

Es ist nicht nur verständlich, sondern auch notwendig, die erforderlichen Wärmemengen mit dem möglichst geringsten Aufwand von Brennstoff zu erzeugen. Darauf hat nun die Bedienung der Feuerstätten einen viel größeren Einfluß, als die meisten Hausfrauen wissen. Wer gut und billig heizen will, handle nach den folgenden 8 Geboten:

1. Heize bei günstiger Zugstärke! Öffne die Aschentür des Ofens auf eine Spalte von 1 1/2 Zentimeter und halte nahe an diese eine brennende Kerze. Wird die Flamme langsam ausgeblascht, dann ist die beste Zugstärke gegeben. Wird die Flamme gar nicht abgelöscht oder lang in den Aschenraum gezogen ohne daß sie erlischt, dann ist der Zug zu schwach und man lasse einen tüchtigen Fachmann kommen, der Abhilfe schaffen kann!

2. Reinige die Koflfläche, die Kofspalten und den Aschenraum gründlich von allen Rückständen! Wenn einem Menschen der Hals zugebrückt wird, stirbt er an Luftmangel. Wenn durch verwahrloste Kofte zu

wenig Luft zum Feuer kommt, krankt dieses an Luftmangel.

3. Achte sorgsam darauf, daß der Kof vollständig mit Brennstoff überdeckt ist! Freie Stellen auf dem Kof bringen Aegerger und Geldverlust.

4. Entzünde Kohle, die rasch Flamme bildet, von oben! Lege die Kohle auf den Kof und entzünde sie von oben mit klein gespaltenem Holz und ein wenig klein gerissenem Papier. Du wirst von der Wirkung dieses Verfahrens überrascht sein, wenn du bisher auf dem Kof Holzfeuer gemacht und die Kohle darauf geworfen hast.

5. Halte während der Verbrennung die Feuerstüre geschlossen! Die Luft wird dem Feuerraum am besten durch den Kof zugeführt. Sind an der Feuerstüre Öffnungen zum Eintritt von Oberluft, so schließe sie dicht ab, wenn keine Flamme mehr im Feuerraum vorhanden ist.

6. Beachte beim Nachlegen von Brennstoff folgendes: In Defen, deren Feuerraum die Aufnahme größerer Brennstoffmengen gestattet, überdecke die Glut nie mit einer dicken Brennstoffschicht, sondern verstreue die Kohle so über die Glut, daß zwischen den einzelnen Brennstoffstücken lichte Stellen durchblicken. In denjenigen Defen, wo dies nicht möglich ist, z. B. bei kleinen irischen Defen, ist, damit das Feuer nicht erstickt, vor dem Nachlegen die Regulierung für kurze Zeit auf „stark“ zu stellen.

In Defen ohne Füllraum lege die frische Kohle so neben die Glut, daß die Flamme über die Glut weggieht.

7. Schließe die Aschentüre dicht ab, wenn die Glut auf dem Kof dunkel zu werden beginnt!

8. Alle Regulierungen sind möglichst in allmählicher Bewegung unter Beobachtung der Wirkung auf den Brand des Ofens zu bedienen. Plötzliches Umschalten von „stark“ auf „schwach“ kann unter Umständen ein Ausgehen des Ofens zur Folge haben, bzw. Staube und damit Verschlackung des Ofens hervorrufen. Die Stellung, bei der der Ofen nachts durchbrennt, ohne zu verlöschen, ist je nach dem Rauchgangzug von Fall zu Fall zu bestimmen.

Aus „Meine warme Stube“ herausgegeben.

Die wohlausgenützte Zitrone.

Welche Frau hat sich nicht schon geärgert, wenn sie eine Zitrone, die nur zum Teil zu einer Speise verwendet werden konnte, oder von der nur der Saft einer Hälfte aufgebraucht wurde, nach einem oder zwei Tagen verdorrt oder gar verschimmelt wieder vorfindet? Man braucht oft nur ein paar Tropfen als Würze — und das übrige ist dann verloren. Unwirtschaftlich und daher — verdrüsslich.

All dem hilft nun ein kleines Röhrgengerät ab, das eine wohlausgenützte Zitrone garantiert. Es besteht aus einem hohlen Röhren, dessen scharfe Kante an einer Spitze zur Hälfte wie die Spitze einer Stahlfeder verlängert ist. Außerdem sind zwei Stängel beigegeben, die genau in die Öffnungen des Röhrens passen. Das ganze ist sauber vernickelt und daher rostfrei.

Mit diesem Röhren sticht man nun durch den Längsdurchmesser der Zitrone durch; das hat zuerst die Folge, daß die Kerne nach vorn gedrängt werden und herausfallen. Nun gibt es also in der Limonade nicht mehr das mühselige Fischen nach den Kernen, die im Trüben sich absolut nicht fangen lassen wollen. Und nun ist die Zitrone gebrauchsfertig: man drückt Saft heraus, soviel man gerade braucht — er kommt tropfenweise aus dem spitzen Ende des Röhrens herausgesickert, wie aus einem Brunnle'n, und nichts wird verschmiert und verspritzt. Und hat man dem gelben Fäulein genug abgezapft, so zieht man das Röhren heraus und stopfelt fein säuberlich die Zitrone an beiden Enden wieder zu.

So ist eine wirklich sparsame und bequeme Ausnützung der Zitrone verbürgt. Es ist erfreulich, daß immer wieder solche nützliche und praktische Erfindungen gemacht werden. Dieser kleine Gebrauchsgegenstand ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Der Herr von Warendberg.

Der Mann und sein Werkel . . .

Der Mann.

Nun war er da. Er selbst. In der großen Turnhalle konnte er bei freiem Entree von jedermann besichtigt werden. Zwar schrien etliche Subokraten unentwegt: „Kampfspende angenehm!“ Doch keinem Menschen fiel es ein, den in der letzten Zeit etwas eingeschrumpften Beutel der Starhembergknappen aufzufüllen. Mehr als die Hälfte derer, die da gekommen waren zu dem großen Phrasenerntefeste, kam von auswärts. Begreiflich. Denn in der Stadt sind die frommen Kalender mit den schönen Geschichten von den Türken und dem gemeinen Volke, insbesondere von dem großen Krieger Starhemberg schon weitaus seltener geworden. So wollte man halt doch ein Stück Weltgeschichte (zwar einige Jahrhunderte zu spät) mit eigenen Augen begucken und den Nachkommen des großen Verteidigers der Stadt Wien, den künftigen Erklärer des roten Wien (na da möchte er was erleben. Ann. des Seherlehrlings.) lebhaftig vorgeführt erhalten.

Es waren also viele Bauern da. Und als der Herr von Warendberg aufs Podium stieg, da wehte so eine kalte Luft durch den Saal. Kann sein, daß die Türen nicht ordentlich schließen, kommt sein, daß durch die Reihen der Bauern ihre eigenen Vorfahren geisterten, zur Begrüßung des Nachkommen jenes Starhemberg, der gleich hundertfache überösterreichische, um ihre Freiheit kämpfende Bauern von allen irdischen Sorgen sehr einfach dadurch befreite, daß er ihnen den sorgenbeschweren Kopf vor die Füße legen ließ.

Ansonsten war außer denjenigen, die halt in die Versammlung gingen, wie sie ein andermal zur Greta Garbo oder zum Harry Niel gehen, meistens Jugend da. Der eine oder andere hatte seine Jugend mit einem schönen Umhangbarie, wie man sie in Wildererbüschen zu tragen pflegt, maskiert, schon damit der Sahnenfederhut sich besser dazu ausnehme. Denkende Jugend, wie wir sie an den Diskussionsabenden unserer Jugendlichen finden, freilich nicht. Demgemäß hatten sie sich auch der Galerie bemächtigt, hörten kaum auf das, was der Redner sprach, bogten einander wie die Ränguruhs, nur wenn einer applaudierte, dann klatschten sie dienstbeflissen nach. Aber es war immer ein kleiner Zwischenraum zwischen dem Klatschen des Claquechefs und dem seiner Mannen.

Ja auch ein Regierungsvertreter war anscheinend da. Darüber würde man — es könnte das ein Rückfall ins Vormärzliche der nachmärzlichen Zeit sein — unter Umständen nicht enttäuscht sein, wenn es sich nicht um einen Fürsten, noch dazu um einen ganz jungen gehandelt hätte. Die sind aber nicht gewöhnt, auszugehen oder gar aufzutreten, ohne daß — ein Erzleher in ihrer Nähe ist, der sie aufmerksam macht, wenn man findet, daß Durchlaucht sich nicht richtig verhält. Und es hat auch den Anschein, als ob der Ernst Rüdiger, als er noch weniger ernst aber dafür mehr rüdig-iger zu reden anhub, eine kleine Ermahnung erhalten hätte. Denn einer der Herren vom Vorjitz verschwand auf eine Weile, kam dann zurück und flüsterte seiner Durchlaucht etwas ins durchlauchigste Ohr, worauf Seine Durchlaucht ein etwas betropptes Antlitz zu zeigen und nach wenigen Minuten hochbero Ausführungen zu beschließen geruhien. Es war, als ob auf dem Grammophon plötzlich die schon recht alte Platte einen Sprung gekriegt hätte. Und Seine Durchlaucht verfügen eben nur über die eine Platte

Und sein Werkel.

Uebrigens man erstaunte, als der Vorsitzende die Gäste begrüßte. Ränzlich der Vorsitzende, ein alter Burschenschaftler. Burschenschaftler und der (wenn auch verkapselt, als Adelig natürlich) legitimistisch eingestellte Fürst! Manche Leute sind politisch halt in einem alten Jahrgange von „Tros Zeitweiser“ stecken geblieben. Und können sie den Fürsten Bismarck mit seiner Dogge nicht mehr haben, so muß es halt der Fürst Starhemberg mit seiner Joppe auch tun. (Nebenbebenemerkt: Starhemberg erziehen in seiner Jägeruniform, so eine Art Ganghofer mit einer Beimischung von Kölnischwasser). Der Vorsitzende begrüßte auch den Dr. Alberti, was jener Herr Graf ist, der den Dr. Faber degradiert hat. Das muß ein unangenehmes Gefühl für die St. Pölner Heimatschutzblatleute gewesen sein, deren Nährvater eben jener Dr. Faber aus Krems ist.

Und als Starhemberg dann wieder eine Weile geredet hatte, erlebten die Leute schon wieder eine Enttäuschung. Wenn nämlich welche geglaubt hatten, daß er (einem so allmächtigen Volksvertreter müßte auch das möglich sein) vielleicht zu allgemeiner Belustigung Soja-

Bohnen vor aller Leute Augen pflanzen werde, die hatten sich geirrt. Er pflanzte — bloß die Zuhörer, die ursprünglich meinten, die Rede würde eine ernsthafte Sache sein. Was hätte er auch bringen sollen? Was hat Seine Durchlaucht schon bisher gebracht? Lediglich seine christlichsoziale Mama um ihre Mandate und Funktionen!

Zuerst redete er vom Umsturze. „Fremdrässige Individuen haben sich breit gemacht“, meinte Ernst Rüdiger. Nun ja, blaues Blut hatten die Millionen, die sich zur Republik bekannten, freilich nicht in den Adern, sondern sehr rotes und damals sehr warmes, das so heiß gewesen sein muß, daß alle die Heimatreuen in jener Zeit, da die österreichische Heimat wirklich in Gefahr war, unterzugehen, in allen Mauselöchern sich verkrochen hatten und es den Arbeitern und Bauern überlassen hatten, die Heimat aufzubauen. Daß dann durch die Clique, in der heute noch die intimsten Freunde des Starhemberg sitzen, Oesterreich in Grund und Boden regiert wurde? „Wenn es damals eine Heimwehr schon gegeben hätte“, meinte elegisch der Ernst Rüdiger. O ja, eine Heimwehr im wahren Sinne gab es schon, bloß daß sie nicht von Aristokraten und all den Bluffagern der Monarchie durchsucht war. „Die Verfassung wurde uns aufgezungen“, meinte der Rüdiger. Mag sein, ihm nämlich und seinesgleichen, deren schöne Adelspräbikate halt auch stößen anging. Hätte man ihnen doch ihr „von“ und ihren Titel (schon zur Warnung vor den Feinden der Republik) gelassen und dafür den Großarumbesitz, die Fideikomnisse befreit! Dann legte er ein Bekenntnis für die Anhänger der Heimatschutzbewegung und des dritten Reiches ab: „Habgier und affenartige Eitelkeit sind heute notwendiger als die Forderungen der Gesamtheit!“ Seine Gefinnungsfreunde werden sich gebadet haben: Der frohelt uns nicht schlecht! Er meinte auch: „Mit den Nationalsozialisten haben die Heimatschützer vieles gemeinjam“. Da hat er auch recht der Rüdiger: Das Hängechristentum und die Unbelehrbarkeit, das haben sie wirklich gemeinjam. Sogar kaate der Rüdiger, es müßte an die Stelle des herrschenden Systems die Diktatur der gefunden Vernunft treten!“ Wir hoffen, daß er sie rechtzeitig bestellt hat, denn jetzt zu Weihnachten ist auf eine rechtzeitige Zulieferung nicht zu rechnen

Und dann kam es dicker! „Die Verfassung“, meinte Seine Durchlaucht, „ist ein Fehlen Papier!“ Leider, seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse beweisen das, nicht der einzige Fehlen Papier, den Seine Durchlaucht nicht gelesen hat. Worauf er, darauf hat man ja gewartet, auch auf den Priemer-Prozess einging. Und dazu ließ er also sich vernehmen:

„Nicht die, die jetzt vor den Grazer Geschworenen stehen, sind verantwortlich zu machen, sondern die, die uns 13 Jahre lang zugrunde gerichtet haben. Der heutige Staat verdankt selbst seine Existenz einem Hochverrate.“ Also jetzt weiß man es! Das ist zwar historisch durchaus falsch, das verriet, daß der Hocharistokrat nicht einmal die letzten Enuntiationen des letzten Habsburgers kennt, das beweist, daß er von der Verfassungsgeschichte des heutigen Oesterreich keine blasse Ahnung hat, das beweist aber vor allem: Welchen Respekt die „Heimatschutzbewegung“ vor Gesetz und Recht in diesem Staate hat! Und das sollen die Beschützer von Recht und Ordnung sein? Die einzige Richtlinie, die diese Helden ist ja doch nur die Linie, die über Grünsel und Korn ihres „Mannlichers“ führt. Volksrechtstraub-Schützen

Eine kleine Freundlichkeit hatte der Fürst auch für den Landbund übrig. So vermeldete er, daß der Landbund in Wien ein Haus erworben habe, das nur etwa 30.000 Schilling wert sei. Auf dieses Haus hätte die Kreditanstalt aber 500.000 Schillinge Darlehen gewährt und als das Kreditanstaltsgesetz mit den Stimmen der Landbündler angenommen wurde, noch einmal 800.000 Schilling gegeben, insgesamt soll die Kreditanstalt also auf das Haus 1.300.000 Schillinge geliehen haben. Obs gerade so war

Schließlich versicherte der Herr Vorsitzende noch Seine Durchlaucht der Treue seiner St. Pölner Mannen. Eine ordentliche Versicherungsgesellschaft hätte ihn auch besser versichert

Polizei und Gendarmerie war in Massen aufgeboden. Es war also die Frage, die ein Versammlungsteilnehmer im Heimgehen aufwarf, leicht zu beantworten: „Was macht der Heimatschutz jetzt?“ — „Was er macht? Der Deffentlichkeit nicht wenig Kosten!“

Und in einem Gasthause eine Stunde später, da jammerte einer beim dritten Viertel vor sich hin: „Ein Fehler hat er halt, der Fürst, soviel jung ist er halt noch!“

Das meinen wir allerdings auch.

Aus dem n.-ö. Landtage.

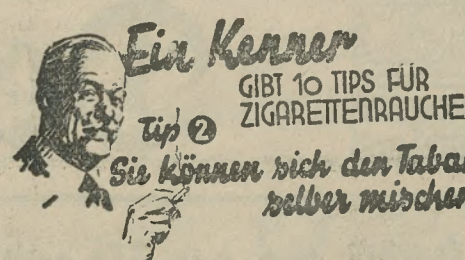
(Eigenbericht.)

In der Sitzung am 15. Dezember wurde der Voranschlag des Landes Niederösterreich für 1932 eingebracht. Der Voranschlag weist für das Jahr 1932 ein Erfordernis von S 83.934.379 und eine Bedeckung von S 83.369.107 mithin ergibt sich ein Abgang von S 565.272. Der Abgang macht etwas über ein halbes Prozent des Gesamterfordernisses aus. Im Vergleich mit dem Voranschlag für das Jahr 1931 ist das Erfordernis um rund 8 Prozent, die Bedeckung um rund 5,5 Prozent gesunken. Die Herabminderung des Erfordernisses um rund 8 Prozent, die Bedeckung um rund 5,5 Prozent gesunken. Die Herabminderung des Erfordernisses ist insbesondere auf die Auswir-

kungen des Budgetsanierungsgesetzes hinsichtlich der Bezugs-kürzungen sowohl bei den Aktivbezüglern als auch bei den Ruhe- und Versorgungsgenüssen sowie auf allgemeine Ersparungsmaßnahmen, die sich fast auf alle Verwaltungszweige erstrecken, zurückzuführen.

Aus dem Voranschlag ist hervorzuheben, daß die Lasten für die uneinbringlichen Krankenverpflegskosten allein mit 4,5 Millionen Schilling und die Drittelbeiträge zu den Notstandsaushilfen und Altersfürsorgereuten mit 9,8 Millionen Schilling eingesezt sind.

Im Einlauf befand sich ferner ein Bericht der Landes-



Ein Kenner
GIBT 10 TIPS FÜR
ZIGARETTENRAUCHER

Tip 2
Sie können sich den Tabak selber mischen

wenn Sie Ihre Zigaretten selbst stopfen oder drehen!

Den gewöhnlichen Tabak kann man durch feineren Tabak billig verbessern, den billigsten Tabak durch Beigaben von Pfsifentabak noch verbilligen!

Das Rauchen wird billiger und doppelter Genuß!

Also ab heute:
Jeder sein eigener Zigarettenfabrikant!

Sammeln Sie die ersten 9 Tips, beim 10. sind **3 goldene Uhren** zu gewinnen.

ZIGARETTENHULSEN u. PAPIER

bedingten Aenderung des Lehrerdienstgesetzes. (4. Lehrer-

dienstgesetznovelle).
Hierauf gelangten drei Anträge des Finanzausschusses zur Verhandlung. Nach dem Referate des Abg. Rieber (christlichsozial) wurde der Bericht der Landesregierung über die für die Vermögensaufstellung des Landesfonds ermittelten Werte der Obligationen und Beteiligungen genehmigend zur Kenntnis genommen und beschlossen, daß die Landesregierung dem Landtage gleichzeitig mit den jährlichen Rechnungsabschlüssen regelmäßig auch Vermögensaufstellungen vorlegen möge.

Abg. Böschl (christlichsozial) brachte einen Bericht der Landesregierung, der einen Nachtragskredit zum Aufwand für die Notstandsaushilfen und Altersfürsorgereuten, bzw. für die entsprechenden Drittbeiträge des Landes betraf, zur Kenntnis. Es wurde unter diesem Titel ein Nachtragskredit von S 3.300.000 bewilligt.

Schließlich berichtete Abg. Prader (christlichsozial) über die Aufbringung der Mittel für die Regulierung des Melkflusses von der Bundesstraßenbrücke in Winden aufwärts bis zum Waidachschneidwehr in St. Georgen a. d. Leys. Da sich die Aufbringung der Konkurrenzbeiträge in Form des Zuschlags zu den Landes-Realsteuern bei anderen Flußregulierungen sehr bewährte, wurde ein Gesetz angenommen, das diesen Vorgang auch bei der Melkregulierung wählt.

In der Finanzausschusssitzung am 17. d. M. gab Präsident Pehnek namens der sozialdemokratischen Partei eine Erklärung ab, in der er festsetzt, daß die Streichungen am Erfordernis nicht im Einvernehmen mit den Fachreferenten der Landesregierung durchgeführt worden seien, sondern vom Finanzreferenten unter dem Gesichtspunkt veranlaßt wurden,

der Deffentlichkeit vorzukäufchen,

die niederösterreichische Landesverwaltung könne mit den bisherigen Einnahmen ordnungsgemäß weitergeführt werden. Wenn die Landesregierung Absichten vorgenommen hat, ich verweise auf das Erfordernis für die uneinbringlichen Verpflegskosten in öffentlichen Krankenanstalten, auf den Betrag zum Landes-Armenfonds und auf die Zuschüsse zu den gesetzlichen Ruhe- und Versorgungsgenüssen der Gemeindeärzte, so hat sie das gegen die bestehenden Gesetze getan. Aus dem Voranschlag geht auch hervor, daß das Finanzreferat bestrebt ist,

Ersparungen gerade in dem Kapitel „soziale Fürsorge“ zu machen.

Dies in einer Zeit der schwersten Bedrohung der Existenz tausender Bewohner unseres Landes. Auf Grund dieser Erwägungen sind die sozialdemokratischen Mitglieder des Finanzausschusses nicht in der Lage, den vorliegenden Bericht und Antrag der Landesregierung zu dem Voranschlag 1932 als Grundlage der Beratungen anzuerkennen und beantragen daher die Rückverweisung an die Landesregierung.

Hierauf wird in die Spezialdebatte eingegangen. Zum Kapitel I (Landesverwaltung) beantragte Pehnek: Alle Landesangestellten und die bei der politischen Verwaltung in Verwendung stehenden Bundesangestellten sind, wenn sie ihre gesetzliche Dienstzeit vollendet haben, mit 1. Jänner 1932 in den Ruhestand zu versetzen. (Der Antrag wird der Landesregierung zugewiesen.) Beim Kapitel III (Sanitäts- und Humanitätswesen) beantragte Pehnek: Da infolge der schlechten Wirtschaftslage der im Erfordernis vorgezogene Beitrag für den Armenfonds unzulänglich ist, wird der Betrag auf S 2.400.000.— erhöht. — Um die gesetzlichen Verpflichtungen des Landesgesetzes vom 2. Juli 1924, Nr. 132, betreffend Zuschüsse des Landes Niederösterreich zu den gesetzlichen Ruhe- und Versorgungsgenüssen der Gemeindeärzte erfüllen zu können, ist im Erfordernis der Betrag von S 115.000.— einzuführen. (Angenommen.) Zum Kapitel IV (Landeskultur) stellt Pehnek den Antrag: „Der Antrag der Landesregierung, die Führung der landwirtschaftlichen Schulen der Landes-Landwirtschaftskammer zu übergeben, wird abgelehnt.“ Die bürgerliche Mehrheit lehnt den Antrag ab, ebenso den sozialdemokratischen Antrag bei Kapitel V (Unterricht): Da zur Aenderung der Höhe der Pensionsbeiträge eine Aenderung des Lehrerdienstgesetzes notwendig ist, diese jedoch noch nicht vorgenommen wurde, müssen die Pensionsbeiträge in der Höhe der jetzigen gesetzlichen Bestimmungen eingesezt werden.

Der Kleinbauer

Die Zwölf aus der Steiermark.

Es handelt sich nicht um einen Roman etwa von Rudolf Hans Bartsch. Nein, es handelt sich um eine durchaus wahre Begebenheit, die bloß etwas romanhaft klingt.

Da sitzt man Freitag abends vor dem Lautsprecher. Man läßt den Wetterbericht über sich ergehen, erfährt daß ein „Tief über Südeuropa“ sich findet und denkt gar nicht daran, daß plötzlich ein moralisches Tief beispielsweise über der Steiermark zu konstatieren ist. Dann geht der Nachrichtendienst weiter:

„Meldungen der amtlichen Nachrichtenstelle. Zum Grazer Heimwehrprozeß. Am 18.30 Uhr erscheinen die Geschworenen im Saale. Der Obmann verliest das Verdikt, demzufolge die Frage auf Hochverrat bei Dr. Pfrimer mit 12 Stimmen verneint wurde.“

Und man hört nicht weiter. Denn es fällt einem irgend eine Szene ein, die man so manchenmal vor dem Schwurgerichte schon erlebt hat. Juristisch ist sie im Paragraph 313 der Strafprozessordnung formuliert:

Der Vorsitzende hält ... an die Geschworenen, welche sich von ihren Sitzen erheben, folgende Ansprache: „Sie schwören und geloben vor Gott, die Beweise, welche gegen und für den Angeklagten werden vorgebracht werden, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit zu prüfen, nichts unerwogen zu lassen, was zum Vorteile oder zum Nachteile des Angeklagten gereichen kann, das Gesetz, dem Sie Geltung verschaffen sollen, treu zu beachten ... der Stimme der Zu- oder Abneigung, der Furcht oder der Schadenfreude kein Gehör zu geben, sondern sich mit der Unparteilichkeit und Festigkeit eines redlichen und freien Mannes nur nach den für und wider den Angeklagten vorgeführten Beweismitteln und Ihrer darauf gegründeten Ueberzeugung so zu entscheiden, wie Sie es vor Gott und Ihrem Gewissen verantworten können.“

Sodann wird jeder Geschworene einzeln von dem Vorsitzenden aufgerufen und antwortet: „Ich schwöre so wahr mir Gott helfe!“

Und genau danach haben sich die „Zwölf aus der Steiermark“ gehalten. Sie haben erst sehr andächtig die Schwurformel angehört, dann sehr begeistert die Rechte erhoben und dann sich — mit der Gerechtigkeit und dem lieben Gott so zu 50 Prozent (eh, noch sehr schön, könnte in unserem Zeitalter einer meinen) ausgeglichen! Sie haben zwar nicht die Beweise gegen, aber dafür die für den Angeklagten sehr zu Herzen genommen, sie haben durchaus nichts unerwogen gelassen, was zum Vorteile des Angeklagten gereichen kann, sie haben bloß keine Zeit mehr gehabt, auch das zu prüfen, was zum Nachteile der Pfrimer und Genossen etwa gereichen konnte. Na, dem Gesetze Geltung zu verschaffen, dazu fühlen sie sich als echte Hahnenschwäne ja von Haus aus nicht verpflichtet und so urteilten also die „Zwölf aus der Steiermark“, wie sie es vor Gott und „ihrem Gewissen“ verantworten können.

Man weiß zwar nicht, ob sie unter „ihrem Gewissen“ nicht den gewissen Herrn Anton Rintelen verstanden haben. Man kann ja nicht von einem Geschworenen verlangen, daß er ein Grammatikprofessor ist. Na und der liebe Gott, bis der „hoch vom Dachstein her“ kommt? Der Himmel und die sterischen Berge sind groß und „Väterchen“ ist halt auch dort weit.

Und somit ist der Pfrimer kein Hochverräter. Es fehlt ihm nur noch der Orden der Republik jetzt, für den sein Landsmann Gürtler eine entsprechende Körperkerze einst empfohlen hat. Es wäre ja auch just die Seite, die der große Volksretter gezeigt hat, als es am Abend des 13. September brenzlich wurde.

Aber warum sich verwundern? Wir Dösterreicher leben immer noch in dem Aberglauben, daß wir Europäer sind. Indes leben wir mitten auf dem Balkan. Und unser „Austromazedonien“ kann sich doch wirklich schon sehen lassen. Da verhandelt die Regierung einmal mit dem Komitatschi Sarhemberg (allerdings in einer Balkanstaatsregierung ist ein Komitatschi noch nicht gefessen). Dann verhandeln Regierungskreise mit dem Komitatschi Steidle, dann wieder mit einem andern solchen Herrn, der im Schädel statt des Gehirns — Scheanken eingefüllt hat. Rundum aber geht die Wirtschaft zugrunde, hungern Hunderttausende.

Wir haben eben in Dösterreich eine etwas zu jämliche Revolution gehabt. Man kommt allmählich darauf. Alle die Urteile, deren eine Serie Schatendorf beschlossen hat, deren zweite Serie jetzt der Grazer Freispruch krönt, dieser ganze Aufstieg der

Reaktion, bei dem der alte Adel eine sehr gewichtige Rolle spielt, die Summe der Egzeffe wild gewordenen Spielger, wie sie unter dem Mantel des Heimatschutzes sich abspielen konnten, der Blutabend von Voitsberg: all das ist gewachsen auf dem Boden, den die Republik von der Monarchie übernommen hat, ohne — der Zusammenbruch mit seinen furchtbaren wirtschaftlichen Folgen hat nicht Zeit dazu gewährt — daß dieser Boden von den Reimen der Reaktion befreit worden ist! Die Republik mußte eben in ein reaktionär verwanztes Haus einziehen. Es wäre hoch an der Zeit, daß die Republikaner in dem Staate daran gehen, gründlich auszuschwefeln, Schluß zu machen mit der fortschreitenden Balkanisierung. Das Volk besinne sich darauf, daß alle Macht in der Republik vom Volke ausgeht, nicht von der Dreieinigkeit, wie sie Seipel, Starhemberg und Rothschild repräsentieren. Dann werden auch die „Zwölf aus der Steiermark“ Seltenheitswert für jedes Paoptikum gewinnen.

Katholische Priester gegen die christlichsoziale Partei.

Kürzlich hat eine sogenannte soziale Schulungstagung des katholischen Volksbundes stattgefunden. Die katholische Zeitschrift „Das Neue Volk“ bringt darüber einen interessanten Bericht. Der ehemalige Minister Schmitz sprach über das Thema „Kirche und Sozialismus“. „Das Neue Volk“ schreibt, daß dieser Vortrag und der Vortrag des christlichsozialen Abgeordneten Kolb über die „Arbeiterbewegung“ den „Tiefstand des ganzen Kurse“ gezeigt hätte. Es seien „nur gewöhnliche Wirtschaftersammlungsreden ohne irgend welche geistige oder praktische Anregungen“ gewesen. Dagegen haben sich mehrere Priester sehr scharf geäußert.

Der österreichische Arbeitersekretär Dür aus Dornbirn sagte: „Wir können doch nicht vom Kurse abgehen, ohne zu wissen, was wir tun sollen. Der Vortragende ist christlichsozialer Abgeordneter und ich benütze diese Gelegenheit um ihm eine Frage vorzulegen. Seit 1918 ist die christlichsoziale Partei daran, die Sache der Besitzlosen gegen die Besitzlichen zu vertreten. Die christlichsoziale Arbeiterpartei hat das Vertrauen zu ihr verloren, von Wien bis Borsberg. Es wird allgemein festgestellt, daß diejenigen, welche die Interessen der Besitzlosen vertreten, einen sehr schweren Stand haben in der Parteiorganisation und im Nationalratsklub. Ich frage an, ob es nicht hoch an der Zeit wäre, mit diesem Kurs ein Ende zu machen und eine Verbindung herzustellen zwischen der Theorie, nach der die Partei eine soziale Partei sein soll, und der Praxis.“

Prof. Binawitzer (Steiermark): „Wir Arbeiterkämpfer haben einen schweren Stand, weil unsere christliche Arbeiterschaft zu zweifeln beginnt. Wir können Anträge und Resolutionen beschließen, so viel wir wollen; unsere Abgeordneten kümmern sich nicht darum. Kommen Sie nicht mit der Ausrede: „Es geht nicht!“ Sagen Sie lieber, was zu geschehen hat. Immer kommt man nur mit einem Pfaster, wo gründliche Heilung unerlässlich ist. Es ist meine volle Ueberzeugung, daß es in fünf Jahren mit der christlichsozialen Partei zu Ende ist. Das sage ich als Vertreter der christlichen Arbeiterschaft der Steiermark.“

Pfarrer Schmieb aus Pottendorf: „Wenn wir nicht bald zu wirklichen Laien kommen, werden wir bald nicht mehr Gelegenheit zu Laien haben. Ich habe in meinem Seelsorgekreise durch die Laien eingreifen versucht. So habe ich die „arräcker den Arbeitlosen, die keine Unterstützung mehr bekommen, zur Verfügung überlassen, Sozialdemokraten und Kommunisten. Ich habe damit gute Erfahrungen gemacht, habe mit den Sozialdemokraten und Kommunisten meiner Pfarre keine Schwierigkeiten. Ich habe auch gegen die Priester gepredigt, die man für die Nahrungsmittel bezahlen muß, für die die Bauern nur so geringes Entgelt bekommen. Da sind die Bürger, die Fleischhauer über mich gekommen, wie ich denn gegen sie predigen könnte. Man hat mir von christlichsozialer Seite entgegengehalten: „Indessen du meinst, das Proletariat zu gewinnen, verlierst du das Bürgertum.“ Demgegenüber meine ich: Es geht um die Seele des Proletariats. Es ist mir wichtiger, das Proletariat zu gewinnen, als das liberale Bürgertum nicht zu verlieren, das wir ohnehin nicht haben. Das Proletariat ist zu gewinnen, freilich nur dann, wenn wir als Priester freier sein werden: wir dürfen uns nicht parteipolitisch ganz einkasteln lassen.“

Solche Äußerungen von Priestern sind sehr erfreulich, leider gibt es noch nicht allzu viele, die so reden, und diese wenigen sind auch nur Außer in der Wüste.

Dies und Das.

Die älteste bekannte Petroleumquelle befindet sich auf einer der Ionischen Inseln (auf Zante). Sie wird schon von Herodot erwähnt, der im Jahre 484 vor unserer Zeitrechnung geboren wurde. Man schätzt ihr Alter auf mindestens 3000 Jahre.

Eine Pflanze, die Erdbeben ankündigt, gibt es in Indien. Es ist dies eine Verwandte unserer Erbfeindin, namens Abrus. Einige Stunden vor Beginn des Erdbebens läßt die Pflanze wie erschöpft die Blattrippen sinken und faltet sie zusammen, während die Blätter sonst senkrecht hochstehen.

Von allen Lebewesen haben Fische den ausgeprägtesten Geruchssinn. Die Geruchsnerven des Gehirns nehmen einen doppelt so großen Teil des Gehirns ein wie alle übrigen Nerven zusammengekommen. Bei den Menschen ist der Geruchssinn auf eine Stelle im Gehirn beschränkt, die nur etwa so groß ist wie ein Fingernagel.

Ein Sachverständiger behauptet, daß die Einwohner der Großstädte, falls der dort jetzt verursachte Lärm nicht abnimmt, in hundert Jahren künstliche Ohren benutzen müssen, da das natürliche Gehör auf diese Weise zerstört wird. Im Zusammenhang damit ist es interessant, daß ein Ohrenarzt in Frankreich festgestellt hat, daß eine scharfe Stimme und zu vieles Sprechen ein Scheidungsgrund sein könne, da das Gehör des Partners dadurch angegriffen wird.

Was der Dösterreicher verdient.

Leider wenig, werden 99 Prozent aller Dösterreicher seufzen. Tausende verdienen doch überhaupt nichts, tausende haben zum Leben zu wenig und zum Verhungern zu viel und die allermeisten andern klagen auch mit mehr oder weniger Grund über die schlechten Zeiten. Aber es gibt doch noch Leute, die ganz gewaltige Einkommen einstecken. In der letzten Zeit sind ja solche Ziffern wiederholt genannt worden. Nun wollen wir aber nachsehen, was die — Steuerstatistik über das Einkommen des Dösterreichers sagt. Für das Jahr 1928 allerdings erst liegen jetzt Ziffern vor.

Einkommensteuer zahlten im Jahre 1928 insgesamt 1.717.781 Personen, die ein Gesamteinkommen von 5735 Millionen Schilling versteuerten. Darnach betrug das jährliche Durchschnittseinkommen des Dösterreichers rund 3340 Schilling, monatlich 280 Schilling. Nun gibt es aber zweierlei Arten Einkommensteuer, die der Selbständigen, die auf Grund eines Bekenntnisses entrichtet wird, und die der Nichtselbständigen, die sogleich bei Zahlung des Lohnes oder Gehaltes abgezogen wird. Daß die Zugehörigen dieser Gruppe im Durchschnitt wirtschaftlich weitaus schwächer sind als die Gruppe der Selbständigen, zeigen folgende Ziffern: Das durchschnittliche Monatseinkommen der im Abzugswege Besteuereten beträgt 235 Schilling, während der Durchschnitt bei den Selbständigen um mehr als die Hälfte höher liegt und 382 Schilling ausmacht.

Ein richtiges Bild aber ergeben beide Durchschnittsziffern nicht. Denn in beiden Gruppen stehen der großen Masse der ganz geringen Einkommen verhältnismäßig allerdings wenige Spitzenerdienste gegenüber. 87 Prozent aller Besteuereten haben nämlich ein Jahreseinkommen, das unter 4800 Schilling, also unter 400 Schilling monatlich liegt, wogegen die anderen 13 Prozent der Steuerzahler nicht über 13, sondern über 38 Prozent des Volkseinkommens

verfügen. Und eine dünne Schicht, 2 Prozent der steuerzahlenden Bevölkerung, bezieht allein 15 Prozent des gesamten steuerpflichtigen Einkommens. Allerdings sind die besteuerten Höchsteinkommen 10.000—250.000 Schilling, der Zahl nach gering, nur 47, während es bei den Bekenntnislegern immerhin 325 solche Spitzenerdienste gibt. Lassen wir nun alle hohen Verdienste von über 850 Schilling monatlich unbeachtet, so ergibt sich ein Durchschnittseinkommen für den Selbständigen von 285 und für den Nichtselbständigen von 221 Schilling.

Nicht uninteressant ist auch der Beitrag der einzelnen Kategorien zum Gesamtsteueregebnis von 164.680.000 Schilling. Davon entfallen auf die Selbständigen 87.640.000, auf die Nichtselbständigen aber nur 77.040.000 Schilling. Den größeren Teil müssen die kleinen Leute aufbringen, die in der Stufe bis zu 4800 Schilling, nämlich 54,8 Prozent der Gesamtleistung. Die mittleren Einkommen (bis 10.200 Schilling) leisten 11,3, die hohen (bis 120.000 Schilling) 32,9 Prozent und die Spitzenerdienste (über 120.000 Schilling) 12,3 Prozent.

Verteilt auf Bekenntnisleger und Unselbständige, bringen die Selbständigen mit niederen Einkommen 27,92 Schilling pro Steuerzahler, die Unselbständigen 32,47 Schilling ein (bei jenen kommt allerdings noch die Erwerbssteuer dazu), die insgesamt ein Drittel der Einkommensteuer einbringt. Von den mittleren Einkommen leisten die Selbständigen 1220,18 Schilling, die Unselbständigen 1254,29 Schilling, bei den Spitzenerdiensten die Selbständigen 5643,77 Schilling, die Unselbständigen 5680,85 Schilling. Daraus geht also hervor, daß die Unselbständigen desto mehr begünstigt, je höher das Einkommen ist — die großen Bank- und Industriedirektoren kommen mithin relativ am besten draus.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Beleuchtung der Fuhrwerke.

Vielfach wurde beobachtet, daß landw. Fuhrwerke und Fahrräder nicht entsprechend beleuchtet werden. Mit der Außerachtlassung der einschlägigen Vorschriften über die Beleuchtung dieser Verkehrsmittel ist eine bedeutende Gefährdung der Verkehrssicherheit verbunden, und zwar wird nicht nur das Leben und die Gesundheit der anderen Straßenbenützer, sondern insbesondere auch desjenigen gefährdet, der die Beleuchtungsregeln außer Acht läßt. Im Hinblick auf den stets steigenden Verkehr von Kraftfahrzeugen und den verhältnismäßig dichten Verkehr zur Nachtzeit auf gewissen Straßen wurde im § 7 des St.-P.-G. keinerlei Ausnahme von der Beleuchtung von Fuhrwerken zugelassen. Es sind daher auch Wirtschaftsführer, die vor dem Inkrafttreten der verschiedenen Straßenpolizei-Ordnungen nicht zu beleuchten waren, seit der Geltung der neuen Straßenpolizeigesetze ebenso wie andere Fuhrwerke zu beleuchten. Die Sicherheitsorgane wurden angewiesen, auf die Bevölkerung entsprechend einzuwirken, damit die Beleuchtungsregeln im Verkehre genauestens beachtet werden.

Zur Erlangung schöner weißer Zähne und zur Befestigung des häßlich gefärbten Zahnbelages benutzt man zweckmäßig die bekannte gute Chlorodont-Zahnpaste. Versuch überzeugt. Tube S — 90.

Durch unbekannte Täter wurde gestohlen:

Dem Kutscher Anton W. am 2. Dezember l. J. von seinem Fahrrad, das er im Hausflur des Hauses, Schwammelstraße 7, unbeaufsichtigt stehen ließ, eine Karbidlampe im Werte von S 10.—;

in der Zeit vom 11. bis 15. Dezember zum Nachteile der Marion M. aus einem Lusthause ein Stück Fensterflügel, Werte S 9.—, 2 Stück kleine Fensterflügel, Wert S 11.— sowie 10 Stück Fensterflügel, Wert S 40.—;

in der Nacht zum 16. Dezember aus der unversperrten Holzhitte des Otto Förster, Stattersdorf 21, 4 Stück Kaninchen, 2 schwarze, 2 schwarzgraue, Wert S 12.—, 1 Paar Ski mit Bilgerie-Bindung, Wert S 25.—, 1 Rucksack, lichtgrau, rückwärts eine Tasche;

am 17. Dezember l. J. gegen Mittag der Privaten Julie Uhlirsch im Geschäft Kienzl aus der Manteltasche eine größere schwarze Geldbörse mit einem Gelddbetrag von S 50.—;

in demselben Geschäft und am gleichen Tage auch noch einer anderen Dame eine rotbraune Geldbörse ca. 12 mal 4 cm mit 3 Fächern und einem Inhalte von S 13.— und 2 Wohnungsschlüsseln;

dem Maurer Franz R. in der Nacht vom 17. auf den 18. Dezember aus seiner im Garten Sprahera, Ober-Grafendorferstraße 101 befindlichen Hütte, die mit Gewalt aufgeprengt worden war, zwei Kaninchen, 4 Pershühner und 4 Tauben im Gesamtwerte von S 128.—;

am 18. Dezember dem Schlosser Rudolf M. um 16.50 Uhr sein Herrenfahrad, das er kurze Zeit in der Rathausgasse vor einem Geschäft unbeaufsichtigt stehen hatte lassen. Das Rad war Marke Steyr Nr. 3101281, hatte schwarzen Rahmenbau, solche Felgen, aufgebogenes Gubernale, Handglocke, durchlöcherter Scheibe mit Inschrift Steyr, schwarzen Ledersattel, kompl. Boschbeleuchtung, Gepäckträger, Schloß, Nickerpumpe, Werkzeugtasche mit komplettem Werkzeug, Torpedofreilauf mit doppelter Ueberleitung, schw. Kolschützer, Wert 150 Schilling.

Krammer Seiden fürs flotte Tanzkleid

Auf dem Felde der Arbeit.

Am 14. Dezember um 16 Uhr verunglückte der Kalandrier Anton M. dadurch, daß er, als ihm vom Kalandrier infolge Lockerung ein Zahnrad abging und er dasselbe, ohne die Maschine abgestellt zu haben, mit der Hand wieder einführen wollte, von den beiden Zahnradern erfaßt wurde, wobei ihm an der linken Hand Mittel-, Gold- und kleiner Finger gequetscht wurden.

Einbruch.

Am 17. Dezember im Laufe des Vormittags wurde in die Wohnung des Schlossers Franz L., Schießstattpromenade 37 a ein Einbruch verübt, dem ein brauner Sportanzug mit 2 Hosen, ein neuer Hubertusmantel, ein grauer Ueberrock mit Pelzkragen, eine Nickel- und eine Silberkette im Gesamtwerte von S 350.— zum Opfer fielen. Der Täter hatte, nachdem er in die Wohnung eingedrungen war, alle Kassen aufgeprengt und die obgenannten Gegenstände an sich gerafft, die er sofort im Dorotheum versteckte. Dem Krb.-Insp. Urbas gelang es als dieses Einbruchdiebstahles verdächtig den 30jährigen Karl Enzinger anzuforschen. Enzinger stellte es vorerst gänzlich in Abrede, überhaupt im Dorotheum gewesen zu sein. Als er jedoch mit einigen Beamten des Dorotheums konfrontiert wurde, die mit aller Bestimmtheit angaben, ihn im Dorotheum und auch im Kassenraum gesehen zu haben, gab er zu, sich zur kritischen Zeit dort aufgehalten zu haben, jedoch habe er nichts versteckt. Er wurde nichtsdestoweniger in Haft genommen und verübt im Polizeigefangenhause einen Selbstmordversuch, indem er mit einem versteckt gehaltenen Messer sich die Pulsader der rechten Hand aufschnitt. Er wurde in das Krankenhaus überstellt, von dort aber nach seiner Wiederherstellung durch den Krb.-Insp. Urbas abgeholt und einer neuerlichen Einvernahme unter-

In letzter Minute holen Sie Ihr Weihnachtsgeschenk

Radio Gramophone Schallplatten

im

Radiohaus FELIX

St. Pölten, Brunngasse 4

jogen. Nunmehr gestand Enzinger, die Kleider versteckt zu haben, leugnete aber nach wie vor den Diebstahl und gab an, daß er die Kleider von einem Unbekannten übernommen und sie um 55 Schilling im Dorotheum versteckt. Er wurde an das Kreisgerichtsgefängnis eingeliefert und wegen dringenden Verdachtes des Verbrechen des Diebstahles der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Immer nur lächeln, nein, immer lachen tut ick der Boldi. Dazu hat er auch allen Grund; näheres erfahren Sie aus der hübsch illustrierten Beilage der Feigenkaffeeabrik Adolf S. Tige N.-G. Linz-Wien. Unsere Leser werden hierauf besonders aufmerksam gemacht. (E.)

Wir helfen Ihnen

heim Sparen, indem wir unser Äußerstes tun, unsere Preise mit Ihrem Wirtschaftsgeld in Einklang zu bringen. Versuchen Sie bei uns zu kaufen, Sie werden unsere dauernde Kunde bleiben.

Carl Rennhofer & Co.

St. Pölten, Rathausplatz Nr. 2

Feuer.

Am 20. Dezember um 10 Uhr entstand im 1. Stockwerk des Alumnats ein Diebelsbaumfeuer, dadurch verursacht, daß von einem neu angelegten Kamin der Mörtel teilweise herabgefallen war, wodurch ein in den Kamin mündender Diebelsbaum in Brand geriet und in der Mauer in einer Länge von 2 m bereits verkohlt war. Der Brand konnte binnen kurzem gelöscht werden.

Funde

wurden in der Zeit vom 13. bis 20. Dezember im Fundamente, Karmeliterhof, 1. Stock, Zimmer 9, abgegeben: 2 Zwickel, 1 Kurbelwelle, Spenglerwerkzeug, 1 Lederhaube für Kraftfahrer, 1 Bund Fensterflügelhaken, 1 brauner Kindermuff, 1 Kalender, 1 Hornbrille, eine Geldmünze.

Dankagung.

Wir haben am 19. Dezember 1931 unsere liebe Tochter, Frä. Boldi Fischer zur letzten Ruhe geleitet. Es sind uns so unendlich viele Beweise innigster Anteilnahme an unserem tiefen Leid zugekommen, daß wir nicht imstande sind, all den Vielen, die mit uns fühlen einzeln zu danken. Für die unermeßlich reichen Kranz und Blumenspenden, ferner für die vielen uns zugegangenen Beileidskundgebungen sowie allen, die der teuren Toten die letzte Ehre erwiesen haben sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

St. Pölten, 21. Dezember 1931.

Familien Fischer und Strobl.

Genossenschaft der Friseur. Die Friseurgeschäfte sind am Freitag, den 25. Dezember (Christtag), den ganzen Tag, Samstag, den 26. Dezember (Stephanie-tag), ab 11 Uhr geschlossen.

Erläutertes. Zu der Notiz in der letzten Ausgabe unseres Blattes wird aus Kreisen der sozialdemokratischen Kaufleute und Gewerbetreibenden uns mitgeteilt, daß der Inhaber des Parkkaffees, Herr Schischka, keineswegs vor dem Faschismus eine Verbeugung machen wollte, daß es sich vielmehr um ein Mißverständnis gehandelt hat. Es fallen damit auch die aus dem Gespräch gezogenen Folgerungen weg.

Die Genossenschaft der Gastwirte, Hoteliers und Cafetiere in St. Pölten hat in ihrer Sitzung vom 10. Dezember beschlossen, daß die Gast- und Kaffeehausbetriebe am Heiligen Abend wie alljährlich wieder um 7 Uhr abends schließen, um ihren Anceitenden Gekannt-

Fröhliche Weihnachten können wir in diesem Jahre nicht mit gutem Gewissen wünschen, wohl aber wünschen wir allen Freunden unseres Blattes, daß sie die Feiertage so gut als möglich verbringen mögen.

Schriftleitung und Verwaltung.

zu geben, dieses schöne Fest im Kreise ihrer Familien verbringen zu können. — Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß die polizeiliche Sperrstunde für den Silvesterabend für Gasthäuser auf 1 Uhr und für Kaffeehäuser auf 3 Uhr festgesetzt wurde. Längeres Offenhalten ist dem Magistrat anzumelden.

Der Verband der Kassenzahntechniker Oesterreichs hat Herrn Sigm. Peter Färber einstimmig zum Obmann gewählt.

Die Arbeitslosigkeit in den politischen Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land am 15. Dezember 1931.

Der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten umfaßt den Stadtbezirk St. Pölten, den Landbezirk St. Pölten mit dem Gerichtsbezirk St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg und den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk. Insgesamt erscheinen aus diesem Gebiete mit 15. Dezember l. J. beim Arbeitslosenamt St. Pölten 9516 Personen arbeitslos gemeldet, darunter 2564 weibliche und beziehen 7991 Personen, darunter 1876 Frauen die Unterstützung. Auf den Stadtbezirk St. Pölten selbst entfallen hiervon 4659 Arbeitslose, und zwar 3086 Männer und 1573 Frauen, von denen 2655 Männer und 1176 Frauen, zusammen also 3831 Arbeitslose, die Unterstützung beziehen. Gegenüber dem Stande vom 30. November d. J. ergibt sich demnach eine Zunahme um 99 Arbeitslose, während der Stand im Vergleich zu dem vom selben Stichtage des Vorjahres um 135 niedriger erscheint.



Der Kenner

wählt sein Klavier bei

Dehmal

St. Pölten

Domgasse Nr. 8

Die Weihnachtsnummer der „Radiowelt“ jendet an... ihren Freunden herzlichste Grüße und Wünsche in Form vieler hübscher Artikel und Berichte. Jeder Leser kommt auf seine Rechnung; es gibt da Nachdenkliches für die besondere Woche, die wir feiern, einen Querschnitt durch das Weihnachtsprogramm fast aller europäischen Staaten, Aktuelles rund ums Radio, eine heitere, eine kritische und noch andere interessante Ecken. Auch der technische Teil enthält für die Musikanten der Feiertage so manches zur Anregung und zum Durchstudieren. Der Programmteil ist besonders ausführlich gehalten und so wünschen wir dem schönen Heft den verdienten Weihnachtserfolg. — Kostenlose Probennummer auf Wunsch durch die Administration der „Radiowelt“, Wien, I., Pestalozziggasse 6, erhältlich. E.

Bergnügungen und Kinoprogramm

Stadt. Reithallen in St. Pölten

Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)

Am 24. Dezember, Weihnachtsabend, bleibt das Kino geschlossen!

Freitag den 25. Dezember bis Montag den 30. Dezember 1931:

Der Kongress tanzt.

Boranzzeige! Silvester-Nachvorstellung: **Anna macht Alles.**

Jugend-Vorstellungen: **Christtag**, den 25. Dezember, 1/3 Uhr nachmittags: **End im Schützengraben**, Stephanitag, den 26. Dezember, 1/3 Uhr nachmittags: **Der Weg durch die Hölle**, Sonntag, den 27. Dezember, 1/3 Uhr nachmittags: **Nichtso en, der rote Ritter**.

Zur gefälligen Beachtung!

Ab Sonntag, den 27. September 1931, geben wir regelmäßig an Sonn- und Feiertagen um 1/5 Uhr nachm. Fremden-

Vorstellungen mit vollständigem Abendprogramm.

Die Kinoverwaltung.

Pittners Stadtkino, St. Pölten

Dienstag den 22. Dezember bis Mittwoch den 23. Dezember 1931:

Bis zum letzten Mann (Vogelfrei).

Freitag den 25. Dezember bis Montag den 28. Dezember 1931:

Der wahre Jakob (Das Mädel vom Variete).

Täglich Vorstellungen um 1/7 und 1/9 Uhr abends.

An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr nachmittags Vorstellung.

Aus den Bezirken

Bezirk St. Pölten - Land.

Böhlirkirchen. (Vom Kino.) Nach den „St. Pöltner Nachrichten“ gelangte der Film „Die schamlose Frau“ mit Greta Garbo in der Hauptrolle zur Aufführung. Wie weiter zu lesen ist, wurde mit dieser Aufführung die Kinosaison geschlossen... Offenbar wurde die „schamlose Frau Greta Garbo“ eingeliefert!

Pottenbrunn. (Silvesterfeier.) Am Donnerstag, den 31. Dezember (Silvesterabend), findet im Gasthaus Frischweis eine Silvesterfeier statt. Beginn 7 Uhr abends.

Pottenbrunn. (Von der Schule.) „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ ist sicherlich ein Gebot dessen, dem die christliche Kirche ihre Entstehung verdankt. Wie ist das aber, wenn ein Stellvertreter Gottes, wie ein wenig überheblich geistliche Herren sich zu nennen pflegen, die Kinder im Unterrichte knien läßt? Wie ist das, wenn Kinder im Religionsunterrichte an den Haaren gezogen werden? Daß ein Büchsele Haare dann an dem Kopsel fehlt! Und wenn man Kinder gleich zwei Stunden nachsagen läßt? Gestraft sind ja auch die Mütter, die aus den Strümpfen dann die Beschmutzung durch den eingeleiteten Boden herauswaschen müssen. Es ist höchste Zeit, daß hier Abhilfe geschaffen wird.

Wilhelmsburg. (Etwas bequeme Bericht-erstattung) leistete sich die schwarze Tante, wenn sie berichtete, daß hier in einer Volksbundesversammlung der christlichsoz. Referent Dr. Haushofer zum Schluß gekommen sei, „daß unserem armen Vaterlande nur geholfen werden könne, wenn es sich an die katholische Kirche halte“. Es gehört der Dr. Haushofer noch zu den volkswirtschaftlich klügeren Köpfen der Klerikalen. (Wenn seine Mandatskonkurrenten Heizinger und Raab das lesen, werden sie wieder die Fraisen kriegen.) Das wird er wohl selber nicht glauben, seit die neuen Heiligen Sirafella, Uhrer und Antonius Kintelen herumspuken.

Wilhelmsburg. (Ein machtvoller Aufmarsch in der roten Hochburg) Steyr muß das gewesen sein, als der Gauverband Traisen-Gölsen-tal ganze 47 Mann hoch anrückte. Heut reden sie noch davon in Steyr, und der Gauobmann Harm ist noch dazu an der Spitze marschiert. Brrrrr.....

Wilhelmsburg. (Stephaniekränzchen.) Der Arbeiter-Turn- und Sportverein veranstaltet am 26. d. M. im Arbeiterheim das Stephaniekränzchen. Infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse ist der Beginn um 7 Uhr und der Schluß um 1 Uhr. Alle Genossinnen und Genossen werden freundlichst eingeladen. — Zu Silvester findet ein heiterer geselliger Abend ohne Tanz statt (auch nur bis 1 Uhr).

Bezirk Herzogenburg.

Neubling. (Volksbundesversammlung.) Hier hat der St. Pöltner Amtsrat Koppenssteiner gesprochen. Nach der „St. Pöltner Zeitung“ zeigte er die „Zusammenhänge der Wirtschaftsnöte mit dem Niedergange der Religiosität“ auf. Wir meinen, man sollte doch nicht jede irdische Dummheit dem Leben Gott hinauf-pelzen und schon gar der Herr Amtsrat könnte aus seiner langjährigen Tätigkeit im Arbeitslosenamt St. Pölten die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die höchst-irdischen Schnitzer unserer Hochstapler, die sich Wirtschaftsführer nennen, mit der Religion (meist sind sie wahrhafte Patentchristen) aber schon gar nichts zu tun haben.

Herzogenburg. (In einer Gewerbebundes-versammlung) hat der St. Pöltner Herr „Kamerad“ Wodka gesprochen. Er beklagte sich über die „Schikane, die die Handels- und Gewerbetreibenden St. Pöltlens zu ertragen haben“. Da hat er recht. Z. B. bemüht sich seit einem Jahrzehnt die Gemeinde immer wieder Arbeiten an Handel und Gewerbe zu vergeben. Das ist doch eine arge Schikane, wenn man sie zum Verdienen zwingt! Die Stadtgemeinde St. Pölten hat eine Kraftwagenunternehmung ins Leben gerufen, die eine Unmenge Kunden in die Stadt bringt, wo doch die Geschäftsleute a la Wodka ohnedies schon von den einheimischen Kunden „überlaufen“ sind. Die Gemeinde bemüht sich, für die Fortbildung des gewerblichen Nachwuchses zu sorgen. Der Wodka meinte zwar dazu, daß „der n.-b. Fortbildungsschulrat die Meister der Umgebung zwingt, die Lehrlinge in die Stadt zu schicken.“ Das ist eben eine der bekannten Lebenswürdigkeiten Wodkas gegen seinen Gefinnungs-freund Zehetgruber! In St. Pölten läßt man heute über Wodkas politische Weisheiten, darnach verzapft er seine glorreichen Ideen jetzt auswärts.

Bezirk Melk.

Brunn. (Versammlung im Arbeiterheim: Wir und der Fünfjahrplan. — Wider das Hakenkreuz.) Gen. Dorninger begrüßte im Namen der Lokalorganisation Böchlarn sämtliche Anwesende und er- stellte als erster Referentin der Genossin Grete Weiner für die Kreisorganisation der SAJ. das Wort. Rednerin wies darauf hin, welche Gefahr der Jugend durch Rechts- radikale (Hakenkreuzler) und Linksradikale (kommunistische Partei) erwachse. Sie gab in ihrem Schlußwort der Hoff- nung Ausdruck, daß weder die sozialistische Arbeiterjugend, noch die alten sozialdemokratischen Genossen und Genos- sinnen sich von den Phrasen und Ideen dieser Parteien irre- führen lassen, sondern ständig und immer der sozialdemokra- tischen Partei die Treue bewahren sollten. Als zweiter Redner sprach Gen. Adlmansecker aus Melk. In einem einstündigen, vortrefflichen Referate zeigte er das „Dritte Reich“ in wahrenm Lichte. Auch wies er darauf hin, welcher Unterschied zwischen Oesterreich und Rußland sei. Die so- zialdemokratische Arbeiterschaft der gesamten Internationale blicke mit Spannung und Interesse auf Rußland und die Durchführung des Fünfjahrplanes und könne nur voll und ganz die Errungenschaften der dortigen Arbeiterschaft an- erkennen, aber nie und nimmer dürfen wir in Oesterreich uns der Illusion eines Sowjet-Oesterreich hingeben. Er schloß mit einem Appell an die Jugend: „Das Werk ihrer Väter fortzusetzen und möglichst auch zu vollenden, sich von dem geraden Weg der Sozialdemokratie niemals abbringen zu lassen!“ Nach einer kurzen Debatte und dem Singen der „Internationale“ wurde die schön verlaufene Versammlung geschlossen.

Das nützlichste
Weihnachts-
Geschenk



SINGER
mit Motor und Nählicht

St. Pölten, Kremsergasse 41

Melk. (Die Sozialdemokraten als Schul- und Lehrereinde.) In der „St. Pöltner Deutschen Volkszeitung“ kann man folgendes lesen: „Nur reine Parteisache war es ihnen, gegen die Beamten und Lehrer zu stimmen, um die Verlän- gerung der Arbeitslosenunterstützung ... zu erhalten“. Und zum weiteren Beweise wird die „Döh“ angeführt: „Was haben denn die Beamten und Lehrer verschuldet?“ Was wahr ist, nicht alle, aber ein Großteil hat etwas verschuldet: Sie haben für die heutige Regierungs- mehrheit gestimmt, sie haben einem System in den Sattel geholfen, es in dem Sattel erhalten, das die Wirtschaft des Staates derart zugrunde gerichtet hat, daß das Budgetsanierungs-gesetz dann der letzte Aus- weg war. Daß die Opfer aber noch erträglich sind, das haben Lehrer und Beamte den Sozial- demokraten zu verdanken, die in langem Ringen den eigentlichen „Beamten- und Lehrerteilen“ noch so manches zunichte gemacht haben, was die schon vorbereitet hatten! Die Sozialdemokraten hätten ein- fach dagegenstimmen können. Es wäre das sehr schön gewesen, aber — den Schaden hätten die Beam- ten und die Lehrer gehabt! Wenn das ein Beamter nicht zu würdigen weiß, dann wäre er nur ein Beweis dafür, daß Gott manchem ein Amt, aber nicht immer auch den Verstand dazu gibt. Und daß aus den Erspar- ungen durch Auflösung des Bundesrates (den wir immer als überflüssig betrachten haben), der Landes- regierungen, die Arbeitslosen erhalten werden können das glaubt der Schreiber wohl selber nicht.

Melk. (Im Gasthofe Weintögl) fand kürz- lich eine großdeutsche Gauverbandstagung statt, in welcher der Landesgerichtsrat Dr. Lahola zum Gau- verbandsvorstand gewählt wurde. Dr. Lahola ist beim St. Pöltner Kreisgericht Untersuchungsrichter. Da werden sich die Häuflinge freuen. Denn jetzt wird der Herr Dr. Lahola wahrscheinlich zuerst die Frage

Haffad Apotheke

„zum goldenen Löwen“
St. Pölten, Kremsergasse Ecke Wienerstraße
Telephon 127

Simbeerjast
eigener Erzeugung.

Garantiert naturechte
Apothekerware.

untersuchen, wohin die großdeutschen Mitglieder kom- men? Vielleicht sind sie gestohlen worden. Wie wir erfahren, will der Herr Untersuchungsrichter gegen mehrere andere Parteien die Untersuchung wegen Fundverheimlichung von großdeutschen frü- heren Parteianhängern einleiten.....

Melk. (In einer großdeutschen Ver- sammlung) hat hier der Schriftleiter Maschke er- klärt: „Ewig ist das Volk, Parteien sind ver- gänglich.“ Ein fürwahr ahnungsvoller großdeutscher Engel. Seine Partei ist wirklich stark vergänglich!

Groß-Böchlarn. (Unfall.) Am 15. Dezember wurde der 50jährige Drechslergehilfe August Speta aus Neuda bei Golling als Leiche aus dem Brunner Werksbache gezogen. Er hatte sich am 13. Dezember zu vorgerückter Nachtstunde mit einer Gesellschaft aus einem Gasthause in Brunn a. d. Erlauf auf den Sehmweg gemacht, wobei er eine über den Werksbach führende Brücke, die beiderseits durch Geländer gesichert ist, passieren mußte. Er dürfte nach dem Passieren der Brücke von dem entlang dem Bache führenden Steige abgerollt und ins Wasser gefallen sein. Die andere Gesell- schaft merkte bei der Ankunft in Neuda nicht einmal, daß Speta fehlte. Erst als er im Laufe der Nacht nicht nach Hause kam, mutmaßte man einen Unfall.

Bezirk Lilienfeld.

Hohenberg. (Vortrag von Dr. Colin Koß.) Den Naturfreunden von Hohenberg ist es gelungen, den be- rühmten Forscher und Schriftsteller Dr. Colin Koß für die Abhaltung eines Lichtbildervortrages über seine Weltreise zu gewinnen. Das Reinertragnis fließt der durch viele freiwillige Arbeitsstunden bereits erbauten Skihütte der Naturfreunde am Gschwend zu. Mit stürmischem Beifall be- grüßt, verließ Dr. Colin Koß, der ein Reichsdeutscher ist und in der Gemeinde Hohenberg auf seinem Landgute wohnt, vor Beginn seines Vortrages dem Wunsch Ausdruck, daß bald die Schranken zwischen Deutschland und Oesterreich fallen mögen. (Lebhafte Beifall.) In seinem Vortrage, welcher zwei Stunden dauerte, erzählte er über seine Er- lebnisse in allen fünf Weltteilen. Ueber England erzählte Dr. Colin Koß von der Stadt Liverpool, erklärte er einem Gemeindebeamten, welcher ihn außer in andere auch in ein Arbeiterquartier führte, daß die Gemeinde Wien besser für Arbeiterwohnungen Sorge als die Stadt Liverpool, wor- auf der Beamte erwiderte, daß das, was die Gemeinde Wien mache, sich „Liverpool nicht leisten könne“. Der Vor- tragende sprach dann über Jagdgeschichten in der Südsee, wobei er bemerkte, daß vielfach die Wilden nicht so ge- fährlich sind als die Weißen. In Neu-Guinea wohnen viele Eingeborene auf Pfahlbauten im Meere, die Inselaner jedoch auf den Bäumen. Ein Europäer fällt sich unter die- sen Menschen, genannt Papuaner, in die Steinzeit zurück- veretzt. Er sprach auch mit Menschenfressern und da er-

Alle Hausfrauen sind begeistert
SA-TE-BE Seife macht den Waschttag
zur Spielerei!
Vertrieb: Anton Kienzl & Söhne, St. Pölten

zählte ihm einer im Beisein des Gouverneurs, daß das Menschenfleisch sehr zähe, aber zwischen zwei Blättern auf heiße Steine gelegt, sehr delikate sei. Jenes Land ist eine englische Kolonie und wird ein Kannibale bei seiner Lieb- lingsart ertrappt, so wird er auf einige Monate in ein Ge- fängnis, welches übrigens besser als die europäischen ist, eingesperrt. — In Afrika gibt es viel Gold und große Diamantenfelder. Die zur Ausarbeitung der Diamanten er- forderlichen Arbeiter werden wegen Gefahr den Entwen- dung dieser so kostbaren Edelsteine hinter Gittern gefangen gehalten und erst nach drei Jahren entloht. In Uganda, einer englischen Kolonie, gibt es zahlreiche weiße und schwarze Baumwollpflanzungenbesitzer, welche infolge sehr guter Ertragnisse ohne Unterschied der Rasse eigene Autos er- worben haben, aber dennoch auch von der Weltwirtschafts- krise ereilt wurden. Es sind dort hohe Schulen für die Ein- geborenen errichtet worden, wodurch sie immer fortschritt-

